



BETTY LUCAS
bei den Familien Freiligrath und Marx

Londoner Erinnerungen
aus dem Jahre 1852

BETTY LUCAS
bei den Familien Freiligrath und Marx
Londoner Erinnerungen
aus dem Jahre 1852

Herausgegeben und mit einer Nachbetrachtung versehen
von Johanna Ludwig

TEXTE ZUR LITERATUR

Im Auftrag des Literaturhistorischen Arbeitskreises
bei der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V.
herausgegeben von
Alfred Klein, Roland Opitz und Klaus Pezold

Heft 6

ISBN 3-932725-69-7

© ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG SACHSEN E. V.
Sternwartenstraße 31
D-04103 Leipzig

Redaktion und Satz: Giesela Neuhaus
Umschlaggestaltung: Hans Rossmann
Herstellung: GNN Verlag Sachsen GmbH
Badeweg 1, D-04435 Schkeuditz

Inhalt

Vorbemerkung: Was mich bewegt hat	5
Ein Erinnerungsblatt aus London von B. Lucas (Beluty)	9
Noch ein Erinnerungsblatt aus London von B. Lucas (Beluty)	17
Johanna Ludwig: Wer war Betty Lucas?	25
Zur Autorin dieses Hefes	59
Namenverzeichnis	61
Weitere Veröffentlichungen der Rosa-Luxemburg-Stiftung	63

Nach zehn Jahren trifft Betty Lucas aus Dilsfeldorf in London, vermittelt durch Ferdinand Freiligrath, ihre Jugendfreundin Jenny Marx wieder. Sie war mit ihr 1842 einen Sommer lang in Bad Kreuznach befreundet und dort auch Zeugin der Begegnung zwischen Bettina von Arnim und Karl Marx. In London wohnt sie bei Malwida von Meysenbug. Wer war diese Frau, die ihre Berichte 1862 im »Leipziger Sonntagsblatt« veröffentlichte? Was konnte sie dazu veranlaßt haben? Warum sind sie der Forschung bis jetzt so gut wie entgangen?

Was mich bewegt hat ...

Mehr einem Zufall verdanke ich die Spur zu den beiden Erinnerungsblättern aus London von B. Lucas (B. Beluty) im »Leipziger Sonntagsblatt« vom 14. September und 12. Oktober 1862. Beim Lesen der Bettina-von-Arnim-Biographie von Fritz Böttger im Mai 1989 war ich auf die Episode des Zusammentreffens der Dichterin mit Jenny von Westphalen und Karl Marx in Kreuznach gestoßen. Die Fußnote dazu führte mich in die Bibliothek des Leipziger Stadtgeschichtlichen Museums. Es stellte sich heraus, daß die zitierte Episode nur ein Teil dessen ist, was die Berichte an Unbekanntem enthalten. Doch warum wurde bisher nur diese Begebenheit bekannt? Wer war Betty Lucas, aus deren Feder die beiden Berichte stammen? Woher kannte sie Ferdinand Freiligrath, und wieso konnte sie mit Jenny Marx befreundet sein? Seit wann war sie mit Malwida (von Meysenbug, so meine Annahme – J. L.) bekannt? Es reizte mich sehr, den Bericht in einen größeren Zusammenhang einzuordnen. Beeindruckt war ich auch von der Herzlichkeit, mit der eine Frau über das Wiedersehen mit ihren Freunden im Londoner Exil berichtete.

Die Berichte umspannen einen Zeitraum von 20 Jahren im Abstand von jeweils etwa einem Dezennium: 1842 die Begegnung in Kreuznach, 1853 das zufällige Wiedersehen der Freundinnen und Freunde in London und 1862 die Zeit der Veröffentlichung. In diese Zeiträume sind meine Überlegungen eingebunden.

Das mit den Nachforschungen verbundene Rückbesinnen auf Altvorde-re und ihre Daseinsbedingungen und das Nachdenken über deren Vorstellungen von einer künftigen gerechteren Gesellschaft konnte nicht ausbleiben: Wie lebten und verhielten sie sich nach der Niederlage der Revolution von 1848, was hat sie in der Emigration möglicherweise zusammengehalten, was hat sie geschieden... Auch, warum wurde Karl Marx, sobald er die bestehenden gesellschaftlichen Zustände geißelte, Person der Observation der Preußischen Geheimen, und warum blieb er es zeitlebens?

Was ich fand, war an sich nichts Neues, denn es stand fast alles in gedruckten Quellen der Deutschen Bücherei und der Universitätsbibliothek

Leipzig. Aber nach dem politischen Umbruch im Osten Deutschlands las sich manches schon wie neu, d. h., die Assoziationen ergaben sich auch aus den neuen Erfahrungen.

Es erschien mir angebracht zu versuchen, den Text in Zusammenhängen zu hinterfragen und ihn nicht nur mit Anmerkungen zu versehen. Nur so konnte ich Beziehungen, die zwischen den direkt und indirekt beteiligten Personen bestanden, zeigen. Und um solche Beziehungen zwischen Menschen, die einst von der Vorstellung beseelt waren, eine demokratische deutsche Republik zu errichten und nun im fernen Exil ohnmächtig die Rückkehr und Festigung der alten monarchistischen Verhältnisse konstatieren und sich damit mehr oder weniger abfinden mußten, die sich verschieden behaupteten und neuen Aufgaben lebten, ging es mir bei meinen Überlegungen vor allem. Dabei wollte ich weithin Bekanntes nicht wiederholen, auch nicht die Denkrichtungen der Personen bewerten, zu denen meine Recherche führte. Das würde der Absicht dieses Aufsatzes nicht entsprechen.

Erst nach Beendigung der Arbeit an der Erstfassung meines Textes hatte ich im Mai 1993 Gelegenheit, Trier und damit Stätten der Erinnerung an Karl Marx und Jenny von Westphalen bei einer Studienreise zum Europäischen Parlament kurz kennenzulernen. Kreuznach, Bingen und St. Goar besuchte ich im Juni des gleichen Jahres bei einem Urlaubsaufenthalt. Daher erfolgen Bemerkungen dazu nur in den Fußnoten. Kleinere Veränderungen konnte ich am Text noch vornehmen, nachdem ich im Sommer 1995 im Düsseldorfer Heinrich-Heine-Institut bestätigt fand, daß es sich bei Julius Bloem um den Bruder von Betty Lucas handelt. Auch ihr Bild und ein Novellettext waren dort verwahrt: für die Möglichkeit, beides hier zu veröffentlichen, danke ich dem Institut. Viel später, im Sommer 1997, stellte sich heraus, daß Betty Lucas einen weiteren Artikel über London in der Vereinszeitschrift des Allgemeinen deutschen Frauenvereins, »Neue Bahnen«, veröffentlichte. Zudem stieß ich inzwischen noch im Sächsischen Hauptstaatsarchiv Dresden in Akten »gemein- und staatsgefährliche Personen betreffend« auf Malwida von Meysenbug. Die Berichte von Betty Lucas werden hier zum ersten Mal vollständig wiedergegeben.

Für das Interesse und die Beförderung meiner Studie bin ich Herrn Professor Manfred Neuhaus und Frau Dr. Giesela Neuhaus zu Dank verpflichtet.

Johanna Ludwig

Ein Erinnerungsblatt aus London

von B. Lucas (Beluty*)**

Kaum konnte mein Brief eine Stunde in Freiligrath's Händen sein, als er bei mir eintrat. Freudig begrüßte der deutsche Verbannte das rheinische Mädchen – wohl als einen Theil der Heimath.

Ich barg große Verehrung für den Dichter im Herzen und ich gestehe, sein Empfang machte mich stolz. Einmal nur hatte ich in meiner Vaterstadt einen Abend in Freiligrath's Gesellschaft zugebracht, sonst in keiner Beziehung zu ihm gestanden, war also ohne Anrecht auf seine Freundschaft, die er mir so warm, so offen entgegenrug. Der Heimathlose wollte es mir heimisch in der Fremde machen und lud mich in sein Haus ein. Ich zögerte, ich dankte, fürchtete ich doch zu stören. Liebenswürdig scheuchte er mein Bedenken fort und noch in derselben Stunde zog ich mit ihm zu Weib und Kind und ward auch dort echt deutsch aufgenommen, so daß ich mich gleich wohl bei diesen herrlichen Menschen fühlte. Freiligrath's Wohnung lag im Osten Londons, in Hackney, auf einem freien, mit Bäumen umpflanzten Platze, und das Haus sowohl wie die Umgebung trug eher den Charakter einer deutschen Provinzialstadt, als einer Vorstadt Londons, denn frisch und freundlich war Alles von innen und außen. Hier trugen die Häuser nicht die allgemeine düstere, fleckige Uniform Londons, welche Nebel und Rauch als Compagnons jedem Stein, jeder Mauer, jedem Hause angelegt.

Freiligrath, der große Geist, der tiefe Denker, der Dichter im wahren Sinn des Wortes, dessen glühende Phantasie uns ferne Länder und ihre Schrecken und Zauber nahe gebracht, der sein ganzes, volles Herz auf den Altar des Vaterlandes gelegt, ist in seinem Auftreten einfach und ernst. Eine wohlthuende Biederkeit spricht sich in seinem Wesen aus und sein Auge ruht fest und klar auf dem Sprechenden, ohne zu verwirren.

* An anderer Stelle verwendete B. Lucas das Pseudonym Beluky.

** Leipziger Sonntagsblatt. Zur Unterhaltung für alle Stände. Herausgegeben von Albert Trüger. Nr. 37 vom 14. September 1862.

Ich fand Freiligrath blasser denn damals und ein schwermüthiger Zug hatte sich in den Jahren der Verbannung um seinen Mund gelegt und vor der Zeit weiße Haare sich unter seine schwarzen Locken gemischt.

Wer den begeisterten Freiheitssänger in seiner Häuslichkeit sieht, ganz Sorge und Liebe für Frau und Kind, der sollte glauben, das Haus sei die einzige Welt des großen Mannes. Seine geistreiche Frau umgibt ihn mit rührender Behaglichkeit und die blühenden Kinder hängen mit großer Zärtlichkeit an dem liebenden Vater.

Der Heimath ward gedacht – ihrer Vergangenheit, Gegenwart und – Zukunft! Zukunft? Ach! bald ist ein Decennium seit jenem Besuch dahingerollt und Freiligrath lebt noch immer auf englischem Boden, noch immer palßt das Lied, das er Mai 1855 an den Rhein sandte, als sein Freund Hochzeit machte, und in dem es heißt:

Doch fernab, mit bleichern Haare,
 Geht der Mann des Saytenspiels,
 Der nun wieder schon vier Jahre
 Würgt das beefsteak des Exils:
 Dessen Maytranck (armer Schlucker!)
 Essig, krause Müntze, Zucker!

Nemlich jene harte Brühe,
 Die der Britten roher Stamm
 Allemal im Jahre frühe
 Außgeußt auff gebratnes Lamm.
 Zwar als Brühe leidlich schmückt sie,
 Doch als Maytranck halb nur kleckt sie.

Ach, ihr ahnt es nicht, ihr Lieben,
 Was es heißt, verschlagen sein!
 Maytranck, Freunde – Nichts geblieben!
 Still doch: Alles ist noch mein!
 Weib und Kind – auff fremder Schwelle
Meine deutsche Feuerstelle!

Die Stimmung des ganzen Gedichtes ist humoristisch, mit elegischen, tief empfundenen Anklängen. Ich saß an seiner »Feuerstelle« und fühlte tief, wie werth ihm die Heimath war. Er erkundigte sich lebhaft nach den rheinischen Zuständen, nach einzelnen Persönlichkeiten. Auch der Rheini-

schen Zeitung ward gedacht und ich frug: »Wo mag Marx, der einstige Redacteur der blutroth untergegangenen Rheinischen Zeitung, jetzt sein, ich hörte —« »Hier in London«, unterbrach mich Freiligrath. »Hier in London?« wiederholte ich ganz Staunen, »glaubte ich Marx doch in Frankreich.« »Noch vor einer Stunde sprach ich Marx.« »O, wie freue ich mich, die Freunde wieder zu sehen, denn ich hoffe — seine Frau lebt noch?« »Gewiß.« »Ich kannte Jenny, als sie noch ein Mädchen war; wir sind Jugendfreundinnen. Bitte, bitte, ihre Adresse, ich muß gleich hin zu ihr.« Freiligrath's ließen mich nicht fort, bevor ich das Versprechen gegeben hatte, den folgenden Abend bei ihnen zuzubringen, und gaben mir auch eine Einladung dazu für Marx und Frau mit, nachdem ich ihre Adresse: Soho Square, Deanstreet, in mein Notizbuch geschrieben bekommen. Der Omnibus jagte dahin, daß sich die Räder in Regentstreet entzündeten und auf der Straße gelöscht werden mußten, und doch blieb die Eile hinter meinem Verlangen zurück, wie eine Schnecke im Wettlauf mit einer Spinne. Ein Londoner Omnibus-Conducteur ist gewöhnlich mit einer Blume im Knopfloche gezeichnet und gehört einer ganz absonderlichen Species an, deren eigenthümlichstes Organ das Auge ist. Forscher, Späher, Spion, ja Chemist ist dieses sein Auge, weiß es doch aus dem wogenden, ewig wechselnden Knäuel der Fußwandernden mit nie trügender Sicherheit Den herauszufinden und auszuscheiden, welcher just durch seinen Omnibus — fahren doch oft zehn in einer Reihe — an eine andere Ecke des Welt-London gebracht sein will. Ist das Sujet ermittelt, zieht er an einer Schnur, die mit dem Kutscher in Verbindung steht: der Wagen steht still, doch nur für einen Moment, denn ehe der zum Einsteigen gehobene Fuß im Wagen Posto gefaßt, rollt der Omnibus schon in furchtbarer Schnelligkeit weiter, eine Sache, die dem Einsteigenden sicher mit der Nase eine Bodenbekanntschaft schließen ließe, wenn für den Unglücklichen nicht links und rechts ein Wald von Händen erstände, kräftige Unterstützung dem Schwankenden zu bieten, bis zum Sitz. Diese Humanität ist nicht so human als sie aussieht, denn Mancher reicht lieber die Hand zum Geleit, als den Schoos zum unfreiwilligen Sitz, und wählt von zwei Uebeln das kleinere. Das Innere und Aeußere des Omnibus ist ein Conglomerat von Annoncen, untermischt mit der vielfach angebrachten Aufforderung: »Get your money ready«, denn wie könnte bei einem Unternehmen, wo Alles auf Geschwindigkeit ankommt, denn time ist money, wie könnte sich da ein Conducteur mit Geldwechseln abgeben? Während der Fahrt muß man sich fortwährend vor Papierhagel schützen, denn durch alle Fenster fliegen Karten von Restaurants, Anpreisungen von

Theatern, Concerten, Magazinen, Ausverkäufen etc. etc., und erkennt man bald den Londoner an der stoischen Ruhe, mit welcher er dem Unwetter trotzt, ohne eine Miene zu verziehen, noch ein Glied zu rühren, während der Neuling rechts und links ausweicht, ein Bemühen, das nur von dem Regen in die Traufe führt, und wie sich denn auch nur der Fremde aller habhaft zu werdenden Karten bemächtigt, die der Londoner nicht einmal anblickt. Nach einer stundenlangen Fahrt hielt der Wagen für mich still, nachdem schon unzählige Male Andere ein- und ausgestiegen waren.

Athemlos frug ich den Portier: »Frau Marx zu Hause?« »Für den ganzen Tag in der Stadt«, war die lakonische Antwort des Portiers, dessen Gesicht fast ganz aus Nase bestand, deren Hügel mit einer Warze gekrönt war, deren Form und Farbe mich stark vermuthen ließen, ein Maulwurf habe hier minirt. »Herr Carl Marx zu Hause?« frug ich weiter. »Mit der Mistreß für heute aus der Stadt.« Ich bat nun die »Nase« um Papier und Feder, schrieb meine Grüße und Adresse, welche letztere man in London nie vergessen darf, und begab mich mit meiner Sehnsucht auf den Rückweg.

In der Metropole endlosen, breiten, durch sechs Stockwerke hohe Häuser eingefassten Straßen, deren Geschrei und Geräusch sinnverwirrend, fand ich mich, den Plan in der Hand, zurecht und so meine Wohnung. Unterwegs, angesichts der vielen Paläste, drängte sich mir der Gedanke auf, daß ja London der Sammelplatz von Berühmtheiten sei, und durch eine nachweisbare Ideenassociation fiel mir ein, wie ich gerade bei den Menschen, die ich besuchen gewollt, einst eine »berühmte Frau« kennen gelernt, die ihr Leben lang »ein berühmtes Kind« geblieben. Als Carl Marx noch Bräutigam und Jenny v. Westphalen seine Braut, waren wir Mädchen Nachbarn einen Sommer lang und liebten uns mit einer Begeisterung von sechzehn Jahren. Als wir uns schließlich trennen mußten, mit der Hoffnung der Wiedervereinigung im nächsten Sommer, weinten wir zum Erbarmen. Das Schicksal legte statt sechs Monate zwölf Jahre zwischen unser Wiedersehen! Ich erinnerte mich, wie mir die junge Braut klagte: Bettina von Arnim raube ihr zum großen Theil ihren Bräutigam, der Morgens in aller Frühe und Abends bis spät in die Nacht mit ihr die Umgegend durchschweifen müsse und doch nur kurze acht Tage zum Besuch gekommen sei, nach halbjähriger Trennung. Ich erinnerte mich, wie ich eines Abends rasch und ohne Anklopfen in das Zimmer Jenny's getreten und im Halbdunkel eine kleine Gestalt auf dem Sopha kauern sah, die Füße heraufgezogen, die Knie von den Händen umschlossen, eher einem

Bündel als einer menschlichen Gestalt ähnlich, und begreife heute noch, nach mehr denn zehn Jahren, meine Enttäuschung, als dieses Wesen vom Sopha glitt, um mir als *Bettina von Arnim* vorgestellt zu werden. Wie hatte ich mich nach der Möglichkeit gesehnt, »Goethe's Freundin«, das »berühmte Kind« zu sehen! Ihr ins Auge zu schauen, sie zu sprechen schien mir eine Gunst des Schicksals, die ich nicht zu erträumen wagte. Und nun stand ich ihr gegenüber, der Geweihten, und mein Auge irrte gern zu der Phantasie zurück, die sich ein Dichterbild geschaffen, und das Ohr hätte sich schließen mögen vor den Klagen über Hitze, den einzigen Worten, die ich aus dem gefeierten Munde vernahm, denn alsbald trat Marx ein, und sie bat ihn in so bestimmten Ausdrücken, sie zum Rheingrafenstein zu begleiten, daß er, obschon es neun Uhr Abends und der Fels eine Stunde entfernt lag, mit einem wehmüthigen Blick auf seine Braut der »Gefeierten« folgte. – Wer empfing mich in meiner Wohnung? Jenny Marx! Weder sie noch ihr Mann waren aus der Stadt gewesen, hatten jedoch obige Weisung dem Portier gegeben, um ruhig arbeiten zu können. Als sie meinen Namen gelesen, hatte sie sich in einen Wagen geworfen und so meine Wohnung vor mir erreicht. Jahre hatten wir Nichts von einander gehört. Uns fest umschlungen haltend, tauschten wir unsere Erlebnisse aus: dann weinend, denn manches lieben Todten ward gedacht, – dann uns mit einander freudig, lächelte das Schicksal. Damals war sie Braut – jetzt hatte sie schon am Sarge zweier Kinder gestanden! Mit bebender Lippe sprach sie von ihrer Verbannung aus dem Vaterlande, der Trennung von der einsamen alten Mutter, ihrer Flucht nach Belgien, der Ausweisung dort, ihres Flüchtens nach Frankreich, das sie wiederum ausstieß! Und wie sie jedes Mal gezwungen gewesen, unbarmherzig vierundzwanzig Stunden nach dem Ahasverus-Befehl Haushalt und Alles mit Mann und Kindern zu verlassen, bis nach langem Irren Englands Küste ihnen ein Port geworden. Aber auch hier hatten die Stolzen und doch so Armen das Elend gekostet bis zur Hefe: *gehungert*, im wahren Sinn des Wortes *gehungert* mit den Kindern! Sie wohnten in einem boarding house. Kein Stück Möbel gehörte ihnen. Ach und diese Möbel hingen in Fetzen! Es waren beredete Zeugen der Armuth der Verbannten, erzählten mit lauten Zungen, was die freiheitsdürstenden Herzen für ihre Ueberzeugung gelitten! *Für sie war es keine Schande!*

Nun sollte Licht in das Dunkel treten. Marx, der gewaltige Denker, der freie Aar. war Mitarbeiter verschiedener Blätter geworden; ferner hatten seine freien Schriften Eingang in die Schweiz gefunden und Frau Marx übersetzte und schrieb Novellen und so war es diesen tüchtigen Men-

14 Betty Lucas

schen vergönnt, nicht mehr am Hungertuche zu nagen und so froh zu leben, wie Verbannte mit nicht zu stillendem Heimweh nach dem Vaterlande, in geistbefriedigender Thätigkeit, inmitten tiefinnigen Familienglücks leben können.



Betty Lucas geb. Bloem

Noch ein Erinnerungsblatt aus London

von **B. Lucas (Beluty)***

Frau Marx wollte mit mir die Weltstadt durchziehen, deren Wunder ihr noch Märchen, denn in den Jahren, die sie in London lebte, hatten ernste Pflichten sie daheim gehalten. Ich holte sie ab. Marx verließ sein Studierzimmer, mich freundlich zu begrüßen, und die Kinder jubelten mir entgegen. Marx' Kinder sind in jeder Beziehung frei erzogen. Ich erschrak anfangs darüber, indeß so Vieles dagegen zu reden sein mag: das Resultat lobte die Art. Den Kindern sollten die Kämpfe des Verstandes gegen das Hergebrachte erspart werden, und so waren sie Naturalisten, ja Materialisten. Einige Aeüßerungen beleidigten mein christliches Herz, aber ihre Kenntnisse bei so zarter Jugend, ihre Logik machten mich erstaunen. Ihre Verehrung für ihre Eltern, ihre Bescheidenheit und Sittlichkeit nahmen mich bald ganz gefangen. Den Schulunterricht konnten sie nach Willen besuchen oder nicht; jedoch das Lernen erschien ihnen nicht als willkürlicher Zwang von Eltern und Lehrern – wie so manches Kind irrig wähnt – sondern sie begriffen, daß nur der Mensch ein starkes Glied in der Kette der menschlichen Gesellschaft werden könne, der etwas Tüchtiges gelernt habe; wußten, daß nur ein gesunder Körper befähige, dem Geiste leben zu können, und so theilten sie zwanglos ihre Zeit in Lernen und in Leben in frischer Luft bei sorgsam gewählter Nahrung – nach Mole-schott. Wie sehr Marx auch nach außen hin rang, seine zu Fleisch und Blut gewordene Freiheitsidee zu verkörpern, im Hause war er der friedliebendste, beglückendste Familienvater. Und wie unterstützte und hob ihn sein Weib!

Frau Marx und ich eilten lustig, wie zwei junge Studenten, durch den herrlichen Regents-Park zum zoologischen Garten. Ich fühlte mich ur-

* Leipziger Sonntagsblatt. Zur Unterhaltung für alle Stände. Herausgegeben von Albert Träger. Nr. 41 vom 12. Oktober 1862.

plötzlich in Adam's und Eva's Zeiten versetzt, als Alles, was krecht und fleucht, mich umgab: vom stolzen Wüstenkönig Löwe bis zur Biene. Eine jede Art nach Möglichkeit in der ihr naturgemäßen Umgebung. Auf Wiesen, in Seen, auf Felsen, in Höhlen, auf Bäumen und im Schlamm lebten sie vor unsern staunenden Augen.

Der Vögel liebliches Geschlecht singt und schmettert scheinbar frei in den Lüften, denn das leichte Drahtgeflecht, das sich hoch über Baum und Stock zieht, ist ein kaum sichtbarer zarter Kerker.

Wissend, daß des Löwen Katzennatur den Blick des Menschen nicht ertragen kann, fixirte ich so lange den größten Löwen, ein majestätisches Thier, bis er endlich sich herabließ, Notiz von mir zu nehmen.

Der Löwe lag in aller Ruhe da, bis er endlich, meinen Blick bemerkend, scheu demselben auswich, es aber nicht unterlassen konnte, immer wieder nach mir hinzublicken, mit sichtbarer Unruhe und steigendem Unbehagen, ohne jedoch von der Stelle zu rücken. Dieses Spiel dauerte wohl eine halbe Stunde lang. Nun wandte er den Kopf plötzlich zur andern Seite, hob ihn hoch in die Höhe, schüttelte dann leise die Mähnen, blinzelte nach mir, neigte dann den Kopf bis zur Erde und schien die Augen zu schließen – ich sah unverwandt in sein Auge – da, plötzlich mit einem Satz gegen das Gitter springend, stößt der Löwe ein solch fürchterliches Gebrüll aus, daß ich entsetzt fliehe, während die Wärter und alle Menschen herbeieilen, glaubend, ein Unglück sei geschehen.

Angesichts der vornehmen Ruhe des Condor, des gewaltigen Geiers, der mit dem Eichenstamm, auf dem er thronte, verwachsen schien, so unbeweglich saß er, nur das durchdringende Auge hin- und hergehen lassend, gewann ich meine Fassung wieder und nahm mir vor, nie einen Löwen wieder auf die Probe zu stellen. Der Schrecken war ein zu furchtbarer gewesen, denn ich vergaß im Augenblick, daß er seinen Kerker selbst in der größten Wuth nicht durchbrechen konnte. Frau Marx, die im Affenpalast geblieben, ein Ort, den ich nicht rasch genug verlassen konnte, da mich das Menschliche in den großen Thieren anwiderte, traf ich an unserem Rendezvous bei den Nielpferden (hippopotamus), und amüsirten uns die ungeschlachten Bewegungen der gewaltigen Thiere im Schlamm, während uns ihre breitmäulige Zärtlichkeit ergötzte, und wir ihre Leichtigkeit – bald hätte ich Grazie gesagt – bewunderten, mit der diese ungestalten Colosse, diese Ueberbleibsel vorsündfluthlicher Generationen, das Wasser durchschwammen.

Aug' und Ohr wußten oft nicht wohin unter all' diesen Lärmen und Tönen, diesen lebendig gewordenen Bilderbüchern unserer Jugend, wo

Interesse mit Staunen und Bewundern wechselte. In keinem Thier fand ich indeß wilde Bosheit so ausgedrückt, als in der wilden Katze, die noch ruheloser als die Hyäne.

Eine nicht genug zu verdammende Rohheit scheint es mir, *daß die Engländer Sonntags die wilden Thiere des zoologischen Gartens nicht füttern lassen, aus Frömmigkeit*, wie die Einen sagen, – die Andern suchen den Grund in dem erhöhten Vergnügen der Actien-Inhaber, die allein Sonntags Zutritt haben und die von Hunger gequälten wüthenden Thiere wilder, boshafter, natürlicher finden! Ist das Humbug? – oder Frömmigkeit. christliche Frömmigkeit?

Am Ausgang nahmen Frau Marx und ich Abschied, um uns Abends bei Freiligrath's zu treffen. Ich durcheilte allein den ganzen Regents-Park, an den sich unmittelbar das West-End anschließt, wo ganz in der Nähe meine Wohnung lag.

Dieser Park ist so groß, daß kein Ton der gewaltigen Metropole seine Zauber stört. Auf den herrlich grünen Wiesen lagern große Heerden Vieh, die Seen sind mit reizenden Schiffen geziert, von Wald umgrenzt, während prächtige Baumgruppen die Hügel krönen, Schatten und Nachtigallengesang verheißend! Welch ein saftvolles Grün verdankt England seinem Nebel! Nie sah ich Grün in solcher Frische! Bäume und Wiesen so hell und duftig! – Ich schlenderte langsam; hier ruhend, dort weilend; trank mit Wonne die herrliche Luft und freute mich der schönen Erde. Noch ein kleiner Weg durch die Wiesen trennte mich vom West-End: der Abend sank schon nieder, und ich beeilte meine Schritte, als ich, mir entgegenkommend, eine Gruppe bemerkte, die mir Entsetzen einflößte. Es nahte sich, von einer Rotte Männer verfolgt, ein junges Mädchen von wunderbarer Schönheit, wohl kaum 16 Jahre alt, die Kleidung zerrissen, die Brust zum Theil entblößt, die blonden, goldenen Flechten aufgelöst und um die Arme dieser Kerle gewunden, die in ihrer bestialischen Rohheit unter lautem Geschrei und Gelächter die Schwankende zum Fallen brachten und sie dann an den Haaren fortschleppten, ohne auf ihr Jammergeschrei zu achten, ihrem Flehen nur Gebrüll und Geheul und ein spöttisches »my girl, my darling« entgegnend – ich eilte entsetzt weiter – da begegnete mir ein altes betrunkenes, entsetzlich häßliches Weib, das einer Megäre gleich mit zwei policemen kämpfte, welche sich seiner bemächtigen wollten. Ich stürzte fort nach Hause, an Malviden's Herzen Ruhe zu finden.

»Armes Kind«, sagte sie, »an solchen Anblick muß man sich in London gewöhnen. Heute ist Pfingstmontag, und da außer Weihnachten hier

die Feiertage seltsamer Weise nicht gefeiert werden, weder Pfingsten noch Ostern, so erinnert sich das Volk doch jedes Mal des Pfingstmontages, als des Tages, wo Porter und Brandy besondere Rechte auf dasselbe haben dürfen. Ich muß es zur Schande unseres Geschlechts gestehen, ich sah mehr betrunkene Weiber hier in London als Männer. War nicht«, frug Malvide weiter, »eine große Menschenmenge im zoologischen Garten?« »Ganze Familien lagerten dort im Grase und schienen für den ganzen Tag Proviant mitgenommen zu haben. Lustig flogen die Gingerbierstopfen in die Luft, während Kinder mit glücklichen Gesichtern mit den Zähnen in Apfelsinen wühlten, den Saft aussaugend: englische Art Apfelsinen zu genießen. Es war wie ein Volksfest. Die Gruppen überall im Grünen vertheilt nahmen sich lustig aus, und finde ich überhaupt die Engländer in ihrem Lande durchaus nicht steif, sondern ungezwungen lustig und sehr höflich.« »Sie sahen auch ein Volksfest, denn seit Alters her ist der Pfingstmontag der Lieblingstag für den zoologischen Garten, und von Morgen bis Abend strömt das Volk hin.« »Der Merkwürdigkeit halber bringe ich Ihnen einige Apfelsinen mit, die mich durch ihre ungewöhnliche Größe lockten sie zu kaufen, jedoch als ich sie öffnete – « Malvide hielt mir die Hand auf den Mund und sagte lachend: »sind sie leer!« Ich erstaunte. »Ja«, fuhr sie fort, »eine von den vielen Betrügereien, denen man hier ausgesetzt ist. Um die Frucht möglichst groß erscheinen zu lassen, wird sie auf irgend eine Art künstlich zubereitet oder gekocht, die das Aeußere auf Kosten des Inneren verschönert und vergrößert, allen Saft aufzehrt, nur das trockene Gehäuse übrig lassend.«

Ein cab brachte mich zu Freiligrath's, wo schon die Freunde anwesend. Und wenn ich jetzt erzähle, im Jahre 1862, wie im Jahre 1853 das Tischrücken einen großen Theil meines Denkens ausfüllte, wird Mancher mitleidig lächeln und kein Gedächtniß haben wollen für seine eigene Thorheit, oder. – Ich, die frisch angekommene Rheinländerin, hatte in diese Kreise, mit allem Enthusiasmus erzielter Erfolge, die Wunder des tanzenden Tisches gebracht, die, von Amerika kommend, das kalte England übersprungen hatten, und erst als sie in Deutschland alle Köpfe verwirrt hatten, offenbarten sie sich auch den Kindern Albions.

Bald saßen die großen und kleinen Geister in gespanntester Erwartung natürlicher Holzbewegungen um Freiligrath's Studirtisch: jedoch trotz meiner Erzählungen, trotz der Broschüre des Dr. S., die das Leben des Holzes bis zur Evidenz nachweist, trotz aller gelehrten Erörterungen, trotz meines brennenden Verlangens und endlich trotz zweistündigen Ausharrens – stand der Tisch still. Man scherzte meine Verstimmung liebens-

würdig hinweg, und ich war eben so heiter wie die Andern, als wir uns um Mitternacht trennten.

Freiligrath bot mir den Arm, mich über den Kirchhof zu geleiten, der seine Wohnung in Hackney von der Eisenbahnstation trennte. Ich erschrak, als er auf dem Kirchhof ganz plötzlich stehen blieb und unverwandt nach einer Grabstätte schaute. »Es ist nur der Reflex jenes Lichtes dort«, sagte er alsdann, »ich glaubte, phosphorisches Licht zu bemerken. Man erzählt, die Gräber leuchten hier seit einiger Zeit in der Nacht, denn die Todten seien nicht tief genug begraben. Ich komme so häufig bei Nacht hier vorüber und sah das Leuchten noch niemals, auch glaubte ich nicht daran.« Mich schauderte. – Bald führte uns ein Train nach London. Marx's bestiegen einen Omnibus, ich sollte in einen andern, lagen doch unsere Häuser in entgegengesetzter Richtung. Jedoch Marx stieg gleich wieder aus, mich zu meinem Omnibus zu bringen, der etwas entfernt stand. Es war eine schaurige, düstere Nacht: der Regen begann zu strömen. Marx flüsterte mir zu: »Ich freue mich, Sie scheinen der einzige Passagier zu sein.« Er sagte dem Kutscher die Straße, wo ich auszusteigen habe, die Thür wurde zugeschlagen und der Wagen setzte sich in Bewegung. Es war mir unheimlich zu Muth. Ich dachte an mein Mütterchen, freute mich, daß die Gute keine Ahnung davon habe, wie jetzt ihr Kind allein in der Nacht durch London fahre, um an einer Straßenecke abgesetzt zu werden, die noch mehrere Straßen von ihrer Wohnung entfernt liegt, Straßen, die sie allein durchwandern mußte. Aber wer malt mein Entsetzen, als ich plötzlich wahrte, daß ich nicht allein war! Am Boden unter Stroh verdeckt wahrte ich beim Schein der Lampe, die den großen Omnibus nur spärlich erleuchtete, erst einen Stiefel, der mir schon Schrecken einflößte, glaubte ich doch, er gehöre einem Betrunkenen an, der vom Sitz heruntergerollt sei, denn das trübe Licht zeigte nach und nach die ganze Gestalt eines Mannes, je mehr das verbergende Stroh durch das Schütteln des Wagens herabfiel, und dann – das bleiche, starre Gesicht eines Todten! – Der Schrecken lähmte buchstäblich meine Zunge, ich wollte schreien, ich konnte nicht, fühlte die Haare sich sträuben, und mußte unverwandt in das Antlitz des Todten sehen. Mund und Augen standen offen, die Haare klebten an den Schläfen, ich glaubte Blutspuren zu sehen, und meine Phantasie irrte von Verbrechen zu Verbrechen, die hier begangen sein mochten! Ich konnte den Blick nicht wenden von dem willenlos hin- und hergeschleuderten Kopf, den ich so starr fixirte in der Angst, diese todten offenen Augen, die auf mich gerichtet waren, möchten sich bewegen, der Mund einen Laut ausstoßen! O Grausen um die

Leiche! Und doch war die Angst, sie möchte sich beleben, noch fürchterlicher! Welch Entsetzen ergriff mich von Neuem bei der Vorstellung, ich könnte durch das Fahren mit der Leiche in eine criminelle Untersuchung gezogen werden! Wodurch konnte ich beweisen, daß der Mensch schon todt, als ich einstieg!

Mein Hirn brannte, meine Pulse jagten, ich glaube, das Blut war in meine Augen getreten; der Wind pfliff und heulte, der Regen schlug mit Gewalt gegen die Fenster in der düstern Nacht. Ich konnte nicht beten!! Der Wagen rasselte unaufhaltsam weiter und weiter; seine Laterne warf unheimliche Lichter auf den Weg; die Lampe kohlte und drohte jeden Augenblick zu verlöschen – da – ich erschrak, so plötzlich erlosch das Licht und zugleich hörte die Bewegung auf, – hielt der Wagen still.

Der Conducteur öffnete die Thür und hieß mich aussteigen, die Straße nennend. Mühsam erhob ich mich, die Glieder versagten mir den Dienst, ich fiel zurück; ich nahm nun alle meine Kraft zusammen, faßte die Hand des Conducteurs, wies auf die Leiche, sagte kaum vernehmbar, er müsse mich bis an mein Haus bringen. Der Conducteur, meine Schwäche bemerkend, faßte mich unter den Arm, rief einige mir unverständliche Worte dem Kutscher zu und ging mit. Mit quälender Angst folgte ich diesem unheimlichen Führer durch die gänzlich verödeten Straßen. Der Regen floß in Strömen, die der Wind uns ins Gesicht jagte. Ohne ein Wort zu sprechen, erreichten wir das Haus; der Mann schlug drei Mal mit dem Klopfer auf die Thür. Als nach einer Weile die Schritte des Portiers in dem Hausflur nahten, war der Conducteur, ohne daß ich es bemerkte, verschwunden. Als ich in die Stube trat, fiel ich bewußtlos auf die Erde.

Das rasche Verschwinden des Mannes, den unbezahlten Dienst erklärte Malvide mir durch die Furcht des Conducteurs, durch mich denunciirt zu werden, da es strafbar, eine Leiche in einem öffentlichen Gefährt zu transportiren. Ob ein Verbrechen begangen und welches – erfuhr ich nie.

Handwritten text in the top right corner, possibly a date or location: "Am 1. März 1877" and "Landaufenthalt".

Freuden eines Landaufenthaltes

Novelle von Betty Lucas

Handwritten text in cursive script, likely a preface or the beginning of the story. It describes the author's feelings about the countryside and the contrast with city life.

*Sieh, nach diesen Winternächten
frühlingsglänzend liegt die Welt,
und die duft'gen Blüten flechten
ihren Kranz durch Busch und Feld.*

Freuden eines Landaufenthaltes
Novelle von Betty Lucas

Wer war froher als ich beim heutigen Erwachen, da ich mir sagen konnte: Heute entziehst du dem lästigen Staub der Stadt, dem Straßengeräusch, der Stubenluft - denn - »du Glückliche gehst auf's Land!« Ich, die ich eine Viertelstunde weit gehen mußte, wollte ich einen Baum sehen, die den Wald nur aus Büchern kannte, ich! sollte nun 4 Wochen lang ganz im Grünen, unter lauter Blumen leben, mit Wald und Berg intime Kameradschaft halten! Ja, und welch ein Zauber lag in dem Wort Freiheit, in der Tatsache, daß mein erster Verdienst, für eine kleine Skizze, mir diese Verschwendung gestattete. Hurrah! 1/7 morgens ging der Zug und nach zweiständiger Eisenbahnfahrt ging's noch 3 Stunden in's Land hinein per Post.

Handschrift von Betty Lucas
Auszug aus der Novelle »Freuden eines Landaufenthaltes«

Wer war Betty Lucas?

Ein Versuch, ihre Berichte in Zusammenhängen zu interpretieren

Die Berichte von B. Lucas (B. Beluty) mit den Erinnerungen an ihren Aufenthalt in London im Jahre 1853 wurden am 14. September und 12. Oktober 1862 im »Leipziger Sonntagsblatt«¹ veröffentlicht. Ganz offensichtlich sind sie der Marx-, aber auch der Freiligrath-Forschung bisher entgangen. Lediglich die eingefügte Episode aus dem Jahre 1842 mit der Rückbesinnung der Autorin auf die Begegnung mit Bettina von Arnim bei Jenny von Westphalen und Karl Marx in Kreuznach fand in die Literatur Eingang. Es ist zu vermuten, daß nur der erste der beiden Berichte – wenn überhaupt vollständig – zur Kenntnis genommen wurde.

Das erste Mal ist – nach dem bisherigen Erkenntnisstand – die Begegnung zwischen Bettina und Karl Marx in der Marx-Chronik² genannt, allerdings für das Jahr 1839 bzw. 1838 angenommen. Als Quelle dafür ist das »Leipziger Sonntagsblatt« angegeben. Aus dem Kontext geht aber nicht hervor, ob die Quelle primär oder sekundär zur Verfügung stand und ob sie im zweiten Falle vollständig oder nur im Ausschnitt vorlag oder ob sie nur selektiv genutzt wurde.

Auffallend ist, daß überall, wo die Begegnung als Zitat wiedergegeben wurde, der gleiche, wenn auch geringfügige Fehler enthalten ist. Es ist zu lesen: »Betty erinnert sich«, tatsächlich ist richtig: »Ich erinnerte *mich*«. Wahrscheinlich wurde die Quelle seit ihrer Erschließung nicht wieder geprüft. Die Veränderung der Zeitbestimmung ist von Bedeutung, läßt doch die Präsensform nicht vermuten, daß es sich bei der Betty-Lucas-Darstellung um eine doppelte Rückerinnerung handelt, zumal auch der Titel »Ein Erinnerungsblatt aus London« nicht genannt wird. Sollte die Quelle über das Bettina-von-Arnim-Archiv im ersten Viertel unseres Jahrhunderts be-

1 Das »Leipziger Sonntagsblatt« mit dem Untertitel »Zur Unterhaltung für alle Stände« erschien vom 6. März 1859 bis Ende 1863 in Leipzig, zunächst gleichzeitig mit dem »Leipziger Tageblatt«. Sein Herausgeber war Albert Träger.

2 Karl Marx. Chronik seines Lebens in Einzeldaten. Zusammengestellt vom Marx-Engels-Institut Moskau 1934. Frankfurt am Main 1971. S. 6.

kannt geworden sein, was anzunehmen ist, wäre das vielleicht verständlich und erklärlich.

Von Bettinas Tod im Jahre 1859 an bis zum Jahre 1890 war überhaupt keine Forschung über ihr Werk und Leben möglich. Die Erben gaben niemandem die Genehmigung zum Einblick in den in Wiepersdorf verwahrten Nachlaß, berichtet Gertrud Meyer-Hepner, die seinerzeit das Bettina-von-Arnim-Archiv bis zu dessen Übernahme durch die Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar leitete, in »Sinn und Form«³. Aus diesem Grund hatte auch die Frauenrechtlerin Helene Stöcker ihre Absicht nicht verwirklichen können, über Bettina von Arnim ihre Doktorarbeit zu schreiben. Erst für die 1923 (fast 65 Jahre nach Bettinas Tode) erschienene Gesamtausgabe war dem Herausgeber Waldemar Oelke Einblick in das Wiepersdorfer Archiv gestattet worden.⁴ Um diese Zeit könnte der Betty-Lucas-Bericht bekannt geworden sein.

Von Gertrud Meyer-Hepner konnte richtiggestellt werden, daß sich Bettina von Arnim 1842 in Kreuznach aufhielt.⁵ Das entnahm sie einem Bettina-Brief, der sich unter den Papieren des Sohnes Siegmund befunden hatte. Der Zeitpunkt muß im Oktober gelegen haben, denn am 17. September 1842 schrieb Bettina an Felix Prinz Lichnowsky: »bis zum 30ten sind wir in Ems, dann in Kreuznach« und kündigt ihm am 29. Oktober die Rückreise von Kreuznach an und daß sie am »Montag oder Dienstag in Frankfurt sein werden«⁶. Übrigens war zu dieser Zeit auch Ferdinand Freiligrath Bettina begegnet. Am 24. Oktober 1842 teilte er aus St. Goar seinem Freund Karl Buchner mit: »Daß wir die Bettine kennen lernten und daß sie uns über die Maßen gefiel, will meine Frau der Ihrigen schreiben«⁷.

In der Literatur wird angenommen, daß bei dem Zusammentreffen in Kreuznach Bettina von dem 24jährigen Marx etwas von neuen Tendenzen

3 Siehe Gertrud Meyer-Hepner: Das Bettina-von-Arnim-Archiv. In: Sinn und Form 6(1954)4. S. 595f.

4 Siehe ebenda.

5 Ebenda. S. 600.

6 Jürgen Behrens: Bettine von Arnim und Felix Lichnowsky. Eine Episode. In Memoriam Dr. Georg Behrens. In: Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst. Hrsg. von Wolfgang Klötzer und Dieter Rebentisch. Frankfurt am Main 1985. S. 340f.

7 Wilhelm Buchner: Ferdinand Freiligrath. Ein Dichterleben in Briefen. Teil I und II in einem Band. Lahr 1882 (im folgenden: Wilhelm Buchner: Ferdinand Freiligrath). T. II. S. 33.

und Persönlichkeiten hören wollte, die ihm durch seine Mitarbeit an der »Rheinischen Zeitung« bekannt sein konnten.⁸ Das große, zeitvergessende Kommunikationsbedürfnis Bettina von Arnims in jener Zeit wird auch in Erinnerungen von Tochter Maxe bestätigt. Den Schwestern Ringeis schilderte sie den Besuch auf Schloß Rheineck bzw. Andernach: »Die Mutter vertiefte sich immer mehr in endlose Diskussionen mit dem Professor⁹. So kam es, daß aus dem beabsichtigten einen Tag vier wurden. Aufenthalt in Kreuznach umso schöner, weil mit Onkel Georg Brentano.«¹⁰

Nicht mehr geklärt werden kann, was Bettina so eindringlich bei dem Spaziergang entlang dem romantischen Naheufer zum Rheingrafenstein mit Karl Marx debattieren wollte. Könnte es der Artikel gewesen sein, in dem Karl Marx am 16. Oktober 1842 in der »Rheinischen Zeitung« den Vorwurf abwehrt, die Zeitung verfolge kommunistische Tendenzen?¹¹ Von Franz Mehring stammt die Einschätzung, daß in der »Rheinischen Zeitung« der Kommunismus nur eine der verschiedenen Richtungen bildete, die gelegentlich zum Ausdruck kamen.¹² Joseph Hansen schreibt in diesem Zusammenhang: »Auf die drei Mittelpunkte der kommunistischen Bewegung Paris, Brüssel und die Schweiz (Zürich-Lausanne), an denen auch deutsche Untertanen mitwirkten, hatte die preußische Regierung schon 1842 ihr Auge gerichtet. In Paris unterhielt das Ministerium des Innern in den Jahren 1842–44 einen besonderen Agenten, den aus Koblenz gebürtigen Advokaten Dr. Foelix, der ihm regelmäßige, neben den Berichten des preußischen Gesandten Frhrn. v. Arnim an das Ministerium des Äußern herlaufende Berichte über kommunistische Bewegung dasselbst erstattete«¹³. »Außerdem berichtete seit Anfang des Jahres 1842

8 Siehe Fritz Böttger: Bettina von Arnim. Ein Leben zwischen Tag und Traum. Berlin 1986. S. 312; Helmut Hirsch: Bettine von Arnim. Reinbek 1987. S. 84.

9 Gemeint ist Moritz August von Bethmann-Hollweg (1795-1877), Jurist, Professor und Kunsthistoriker, mit Bettina bekannt aus Berlin.

10 Maxe von Arnim. Tochter Bettinas. Gräfin von Oriola. 1818-1894. Ein Lebens- und Zeitbild aus alten Quellen geschöpft von Prof. Dr. Johannes Werner. Mit 34 Bildern. Leipzig 1937. S. 99.

11 Siehe Rheinische Briefe und Akten zur Geschichte der politischen Bewegung 1830–1850. Gesammelt und herausgegeben von Joseph Hansen. Erster Band 1830–1845. Neudruck der Ausgabe von 1919. Osnabrück 1967 (im folgenden: Rheinische Briefe). S. 605.

12 Siehe Franz Mehring: Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie. Band 1. Bis zur Märzrevolution. Stuttgart 1906. S. 150.

13 Rheinische Briefe. S. 604f. – Geh. Staatsarchiv Berlin. Akten betr. die Kölnische Zeitung. Vol. 1. Fol. oder R 77. Tit. 537. Nr. 41.

auch Lorenz Stein, der später berühmte Nationalökonom [...], der sich mit Unterstützung der preußischen Regierung nach Paris begeben hatte, um das französische Recht zu studieren, und dort das Material für sein Buch ›Der Sozialismus und Kommunismus des heutigen Frankreichs‹ (1842) sammelte, regelmäßig von Paris durch Vermittlung [...] des Regierungsrats Hesse an das Ministerium des Innern, das seine Gewandtheit benutzte, um über das Treiben der Kommunisten, besonders auf wissenschaftlichem Gebiet, nähere Renseignements einzuziehen.« In Köln beschäftigte sich während des Jahres 1842 die »Rheinische Zeitung«, deren eifriger Mitarbeiter Lorenz Stein von Paris aus war, mehrmals mit dem Aufleben des Kommunismus.¹⁴

Marx, wiewohl gerade erst auf dem Weg zum Kommunismus bzw. gerade dort ankommend, war auch zum Gegenstand der Berichte des Zensors der »Rheinischen Zeitung« geworden. Bezugnehmend auf einen Artikel der »Mannheimer Abendzeitung« vom 28. Februar 1843, in dem Dr. Marx als »eigentlicher Redakteur« der Rheinischen Zeitung und als »Polemiker par excellence« charakterisiert wurde, hieß es in einem Schreiben des Zensors von Saint Paul vom 2. März 1843 aus Köln an Regierungsrat Bitter im Ministerium des Inneren: »Dr. Marx ist allerdings hier der doktriniäre Mittelpunkt, der lebendige Quell der Theorien des Blattes; ich habe ihn kennengelernt, er stirbt auf seine Ansichten, die ihm zur Überzeugung geworden sind; er ist entschlossen, Preußen zu verlassen und unter den jetzigen Umständen jede Verbindung mit der Rheinischen Zeitung aufzugeben; jetzt ist er vorderhand nach Trier gegangen, um seine Braut, ein Fräulein v. Westphalen, Tochter des dortigen Regierungsrates¹⁵ heimzuführen.«¹⁶ In den genannten Akten ist aus einem undatierten Brief, der das zitierte Schreiben einige Tage später ergänzt, zu entnehmen, daß es

14 Siehe Rheinische Briefe. S. 605.

15 Es handelte sich nicht um Jennys Vater, sondern den Halbbruder Ferdinand von Westphalen (1799–1876), der von 1838 bis 1843 in Trier tätig war. Im Schreiben Otto von Camphausens, Regierungsassessor seit Anfang März 1842 in Trier, an Ludolf Camphausen in Köln vom 30. März 1842 wird er als »Pedant von 42 Jahren« bezeichnet, der »bei seiner Pedanterie um so lästiger, als sein Dienstfeier groß, sein Verstand sehr mittelmäßig ist.« (Historisches Archiv Köln. Nachlaß Camphausen. Zitiert in: Rheinische Briefe. S. 115.)

16 Geh. Staatsarchiv Berlin. Akten der Rheinischen Zeitung. Vol. 2. Fol. 266. Zitiert in: Rheinische Briefe. S. 472f. – 150 Jahre später macht auf die Eheschließung von Jenny und Karl Marx die Evangelische Pauluskirche Bad Kreuznach in ihrem Schaukasten mit einem Auszug aus ihrem Kirchenbuch aufmerksam. Man kann lesen, was der damalige Pfarrer Schneegans eingetragen hatte: »Am 19. Juni 1843 wurden in Kreuznach

Saint Paul »von großem politischen Interesse« gewesen sei. Karl Marx' »philosophische und politische Ansicht kennen zu lernen«, und er konstatiert: »Wir haben mehrere erschöpfende Unterredungen gehabt, deren Ergebnisse ich mir vorbehalte, ausführlich mitzuteilen. da sie den Einblick in die Elemente der Richtung der geistigen Bewegung der Gegenwart gewähren. So gewiß die Ansicht des Dr. Marx auf einem Irrtum beruht, wie ich ihm auf seinem eigenen Terrain nachzuweisen bemüht war, so gewiß ist er von der Wahrheit seiner Meinung überzeugt, wie denn überhaupt den Mitarbeitern der Rheinischen Zeitung, so weit ich sie kennengelernt, eher alles andere, nur nicht Gesinnungslosigkeit zur Last fällt. Es kann dies freilich nur ein Grund sein, sie von direktem und leitendem Einflusse bei etwaiger Fortdauer des Blattes zu entfernen.«¹⁷

Zu dieser Zeit kannten sich Marx und Freiligrath noch nicht, herrschte mitnichten schon »Übereinstimmung« zwischen beiden. Das bestätigt die Nachbemerkung Ida Freiligraths zu einem Brief ihres Mannes vom 11. November 1843 an Adelheid von Stolterfoth, in dem es heißt: »Eine Bekannte von uns, Frau v. S., brauchte bis jetzt in Bingen die Traubenkur: dort lernte sie auch einen Herrn Marx kennen, der früher an der Rheinischen Zeitung Mitredakteur war, also ein furioser Radicaler. Der sagte zu ihr, als er hörte, daß sie uns besuchen wolle: Was, zu Freiligrath wollen Sie gehen? Wissen Sie auch, daß der ein Feind Herweghs und der Freiheit ist.«¹⁸ Bingen hatten Karl und Jenny Marx von Kreuznach aus im Sommer 1843 während ihrer Hochzeitsreise besucht, die außerdem über die Ebernburg in die Rheinpfalz und nach Baden-Baden führte. 1874 nahm Marx auf der Rückreise vom Kuraufenthalt in Karlsbad nach London eigens den Umweg über das Rheinstädtchen in Kauf, um seiner ihn begleitenden jüngsten Tochter Eleanor Bingen zu zeigen.¹⁹ Ob Marx wohl 1843 oder vorher Freiligraths Gedicht »Ein Denkmal« unter die Augen bekommen hatte, von dem der Dichter seinem Freund Levin Schücking am 24. Juni 1842 aus St. Goar berichtete: »Hast Du ein ande-

kirchlich getraut: Carl Marx, 25 Jahre, evangelisch, Doctor der Wissenschaft, in Trier wohnhaft, und Julie Bertha Jännie von Westphalen, 29 Jahre, evangelisch.« Auch die Porträts von Jenny und Karl sind zu sehen.

17 Ebenda. Fol. 274.

18 Freiligraths Briefwechsel mit Marx und Engels. Teil I: Einleitung und Text. Bearbeitet und eingeleitet von Manfred Häckel. Berlin 1968 (im folgenden: Freiligraths Briefwechsel). S. XXIX.

19 Siehe Luise Dornemann: Jenny Marx. Der Lebensweg einer Sozialistin. Berlin 1982 (im folgenden: Dornemann: Jenny Marx). S. 55.

res Gedicht von mir gelesen, das ich ohnlängst gleichzeitig in der Cölnischen und im Morgenblatt hinausschmiß? Es ist ›Ein Denkmal‹ überschrieben und gegen die Entweihung der Ebernburg²⁰ durch eine Spielbank gerichtet. Es hat 4 Wochen lang in Kreuznach und Bingen das Tagesgespräch gebildet, und die erfreuliche Folge ist, daß die Bank nicht zu Stande kommt. Eine Bank mit einem Liede gesprengt – wir sind doch dreiste Kerls, Levin!«²¹

Als Ida Freiligrath die Bemerkung von Marx über Freiligrath in Umlauf setzte, war dieser wohl mit seiner Frau Jenny schon in Paris angekommen, um Restriktionen zu entgehen. Ob der dort tätige Gesandte von Arnim auch über Marx Informationen lieferte, wie er das über Moses Heß tat, vermeldend, daß »namentlich [...] die ehemalige republikanische Deutsche Assoziation jetzt ganz kommunistisch geworden«²², dürfte nicht außerhalb des Bereiches der Möglichkeit liegen. Auf ihn stützt sich im übrigen der Brief des preußischen Ministers des Innern, Graf von Arnim, vom 31. Oktober 1843 an den Regierungspräsidenten von Gerlach in Köln, in dem es um kommunistische Tendenzen in Berichten aus Süddeutschland und Paris ging. Das war ein Jahr nach dem Zusammentreffen von Bettina von Arnim, Jenny von Westphalen, Betty Lucas und Karl Marx. Auch wenn sich außer den späteren Erinnerungsberichten von Betty Lucas nichts über ein Zusammentreffen der bedeutenden Persönlichkeiten in der Literatur finden ließ – Herrschenden und Subalternen dürfte es seinerzeit nicht verborgen geblieben sein. Vielleicht hielten sie es in Anbetracht des Namens »von Arnim« für angebracht, den Mantel des Schweigens darüber zu legen und es nicht zu überliefern? Wollte die Familie damals schon – wie später – das Geschlecht derer von Arnim »saubержalten«? Reichte es nicht, was die Mutter schon alles angestellt hatte? Wie dem auch gewesen sein mag: Die modernen Bettina-Biographen Fritz Böttger und Helmut Hirsch dürften richtig mutmaßen, daß die 57jährige Bettina das dringende Bedürfnis hatte, sich mit dem 24jährigen

20 Die Ebernburg gilt als Erinnerungsstätte an Franz von Sickingen und an Ulrich von Hutten, die sich hier aufgehalten haben. Daran erinnert ein im wilhelminischen Stil gehaltenes Denkmal unterhalb der Burg. Museale Einrichtungen sind 1993 nicht zu entdecken. Ein Teil der historischen Räume dient als Vereinszimmer, in anderen befinden sich Schulungsräume und Unterkünfte einer evangelischen Schulanstalt. Es wird an den Aufenthalt Luthers bei seiner Reise zum Reichstag in Worms erinnert.

21 Wilhelm Buchner: Ferdinand Freiligrath. T. II. S. 21.

22 Geh. Staatsarchiv Berlin. Akten betr. Kölnische Zeitung. Vol. 1. Fol. 136. Konzept. In: Rheinische Briefe. S. 604f.

Redakteur der »Rheinischen Zeitung«, die ihr während des Aufenthalts am Rhein ganz sicher zur Kenntnis gekommen war, über kommunistische Ideen zu unterhalten, und das unter vier Augen, ohne Zeugenschaft der Braut Jenny und deren Freundin Betty.

Marx und Freiligrath indes lernten sich schließlich zwischen dem 4. und 6. Oktober 1845 in Brüssel persönlich kennen. Ida Freiligrath schrieb an Landrat Karl Heuberger, der dem Ehepaar über längere Zeit Aufenthaltsrecht in seinem Sitz in St. Goar eingeräumt hatte: »Marx ist seit vorgestern hier, seit Frankreich die Schmach auf sich geladen, auf preuß. Requisition pol. Flüchtlinge auszuweisen. Er war bei uns und scheint ein sehr bedeutender und origineller Mensch zu sein. Übrigens fürchten Sie nicht, daß er meinen Mann zum Unglauben verleiten wird. Sie könnten doch aus höchst eigener Erfahrung wissen, daß sich F. von niemand influenzieren läßt und all sein Denken und Thun sich bei ihm selbst, von innen heraus entwickelt.«²³ Das bestätigte nur, was Ferdinand Freiligrath, ohne den Namen Marx zu erwähnen, bereits am 7. März 1843 Karl Buchner geschrieben hatte: »In einem Radikalismus, wie ihn die Deutschen Jahrbücher und die Rheinische Zeitung ausübten, seh' ich kein Heil für unsere Zukunft, das gesteh' ich offen; – aber Gott soll mich bewahren, daß ich je, in Gesinnung, Wort oder That, der Reaction mich anschlosse. Wie ich denke und handle, werde ich früher oder später einsam dastehen; – gerettete Selbständigkeit wird mir's tragen helfen.«²⁴

Gleich, als Freiligrath in Brüssel eingetroffen war, suchte Marx dessen Bekanntschaft. Er wollte an ihm »etwas gut machen, was die Rheinische Zeitung, als er noch nicht auf den Zinnen der Partei stand, an ihm verbroschen« hat. »Sein »Glaubensbekenntnis« habe »alles ausgeglichen.«²⁵

Und der Dichter? Er schreibt, nachdem er Marx selbst kennengelernt hat, am 10. Februar 1845 an Karl Buchner, der sei ein »interessanter, netter, anspruchslos auftretender Kerl«.²⁶ Zu diesem Zeitpunkt hatte der erwähnte Landrat Karl Heuberger Freiligrath schon öffentlich Marx zugerechnet und ihm die Freundschaft gekündigt. Am 8. Februar 1847

23 Freiligrath am Scheideweg. Briefe, Polemiken, Dokumente. Mit einem Nachwort von Richard Drews. Hrsg. von Maximilian Scheer und Alfred Kantorowicz. Bd. I. Berlin 1948 (im folgenden: Freiligrath am Scheideweg). S. 68.

24 Ebenda. S. 60.

25 Erinnerungen Heinrich Bürgers, der bei der Begegnung dabei war. In: Freiligraths Briefwechsel. T. I. S. XXX.

26 Ferdinand Freiligrath an Karl Buchner, 10. Februar 1847. In: Wilhelm Buchner: Ferdinand Freiligrath. T. II. S. 142.

schickte er Freiligrath den »Abschiedsbrief«, da er die Hoffnung aufgegeben habe, ihn wieder auf die rechte Seite zu bringen. In dem Brief beschwor er: »Gesetzt, die Pläne von Marx, Heinzen und ... (!!) Freiligrath gelängen, alles Bestehende in Kirche, Staat und Familie ginge in Trümmern, und »das Volk erhöbe aus Brand und Blut sieghaft sein Haupt«, – was dann weiter?«²⁷. Und schickte dem Dichter die Abrechnung für den Aufenthalt im Jahre 1846. Kulant beteuerte er: »Es bedarf wohl keiner Versicherung, daß ich, wie bisher, die Zahlung Ihrer Bequemlichkeit überlasse.«²⁸

Es kann und will auch nicht Anliegen dieser Reflexionen sein, zu verfolgen, warum die Marx-Forscher die Spur des Betty-Lucas-Berichtes nicht aufgenommen haben. Als »Fakt« berücksichtigten Lutz Graf Schwerin von Krosigk²⁹ und Luise Dornemann³⁰ die Kreuznacher Begegnung. Hinweise zur Verfasserin finden sich aber bei beiden nicht.

Angaben zu B. Lucas (B. Beluty) enthält das Lexikon deutscher Frauen der Feder.³¹ Die von der Autorin bestätigten Angaben stimmen mit de-

27 Freiligrath am Scheideweg. S. 122.

28 Ebenda. S. 125. – An den mehrjährigen Aufenthalt von Freiligrath in St. Goar erinnert heute unweit des Rathauses eine kleine Erinnerungstafel am Balkon der Rückseite des Hauses in der Heerstraße, in dem der Dichter als Gast des Landrates Heuberger materiell sorgenfrei lebte. Im Erdgeschoß an der Vorderseite befindet sich ein Papierwarenladen, der allerlei Souvenirs anbietet. Nach einer Karte mit einem Freiligrath-Porträt etwa oder gar einem Heftchen mit Freiligrath-Gedichten fragt man vergebens. Es bestünde keine Nachfrage. Ein Reclam-Bändchen mit Freiligrath-Gedichten erhalte ich hingegen bei der freundlichen Aufsicht im Burgmuseum Schloß Rheinfels. In den wohl ausgestatteten Ausstellungsräumen sucht man 1993 freilich vergebens nach einem Zeugnis für Freiligraths Aufenthalt im Rheinstädtchen. Lediglich in einer Nische neben dem Verkaufsstand findet sich »versteckt« ein kleines Porträt des Dichters. Mehr habe es nicht sein dürfen, denn der Freiligrath sei ja ein Roter gewesen. Was gehöre der schon zur Geschichte der Burg, entschieden die Zuständigen. So ist auch Freiligraths Freunden Emanuel Geibel und Hoffmann von Fallersleben nur der Platz in der Nische vorbehalten. Die mehr wissen wollen, können einen Blick ins liebevoll handgefertigte Freiligrath-Album werfen, das unscheinbar auf einem kleinen Tisch liegt. »Dabei hat der Freiligrath unsere Heimat in seinen Gedichten so herrlich besungen«, bedauert die Frau vom Museum. Von ihr ist auch zu hören, daß Freiligrath dem Landrat Heuberger nichts schuldig geblieben sei.

29 Siehe Lutz Graf Schwerin von Krosigk: Jenny Marx. Wuppertal 1975. S. 41.

30 Siehe Dornemann: Jenny Marx. S. 42.

31 Siehe Lexikon deutscher Frauen der Feder. Eine Zusammenstellung der seit 1840 erschienenen Werke weiblicher Autoren, nebst Biographien der lebenden und einem Verzeichnis der Pseudonyme. Hrsg. von Sophie Pataky. Berlin 1898. – Pseudonym für B. Lucas hier Beluky.

nen in Kürschners Deutschem Litteratur-Kalender von 1890, 1891 und 1892 weitgehend überein. Danach wurde Betty Lucas, geb. Bloem, am 2. Dezember 1824 in Düsseldorf geboren. Als Wohnort ist Düsseldorf, Bilkerstraße 28 und für 1892 Elisabethstr. 17 angegeben. Sie war Mitglied des deutschen Schriftstellerverbandes seit 1860 und verfaßte Novellen. Neben den Erinnerungsberichten aus London ist bis jetzt nur noch eine weitere Schilderung aus der britischen Metropole bekannt, veröffentlicht unter dem Titel »Aus London. Kleine Skizzen von Betty Lucas« in »Neue Bahnen. Organ des allgemeinen deutschen Frauenvereins«, Nr. 2/1866, die Louise Otto-Peters in Leipzig zu dieser Zeit mit Jenny Heynrichs herausgab. Es dürfte sich um den Schluß der Berichte von 1862 handeln. Ein Bild von Betty Lucas fand sich inzwischen im Heinrich-Heine-Institut Düsseldorf, ebenso die Handschrift der Novellette »Freuden eines Landaufenthaltes«.

Auf die Namen Lucas bzw. Bloem stößt man im Rheinland häufig. Folgt man den Angaben in genealogischen Suchbüchern, so könnte der »Urvater« Bloem, möglicherweise jüdischer Abstammung, im 18. Jahrhundert aus den Niederlanden zugezogen sein. Der Übertritt zur Reformierten Kirche wird hervorgehoben. Ob die rheinländischen Bloems, zu denen Betty geb. Bloem gehört, alle miteinander verwandt sind, läßt sich nicht eindeutig herausfinden. Der Älteste, möglicherweise der Einwanderer, dürfte Julius Isaak Bloem gewesen sein. Er war Hauptsteueramtskontrollleur und starb 1847 in Kreuznach.³² Betty könnte seine Tochter gewesen sein, die mit ihm in Kreuznach lebte oder ihn dort im Sommer (etwa 1842, als sie mit Jenny befreundet war) besuchte. Betty war zu jener Zeit 17 Jahre alt, was der Angabe im Artikel annähernd entspricht. Jenny hingegen zählte bereits 27 Lenze. Das muß Betty nicht so genau gewußt oder konnte sie 20 Jahre später, als sie die Erinnerungen schrieb, vergessen haben, zumal Jennys Jugendlichkeit in dieser Zeit noch voll erhalten gewesen sein mochte.

Doch weiter zu den Bloems. Die Söhne von Julius Isaak, Dr. Anton Bloem (1814–1885) und Julius Bloem (1822–1899), dürften Bettys Brüder sein. Jedenfalls läßt sich das nach Unterlagen im Düsseldorfer Heinrich-Heine-Institut ziemlich sicher behaupten. Dr. Anton Bloem, Advocat-

³² Siehe Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien. Ein deutsches Geschlechterbuch. Hrsg von Dr. jur. Bernhard Koerner. Berlin 1904. Bd. 11, S. 287ff. Siehe auch Neuer Nekrolog sowie Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog.

Anwalt in Düsseldorf, auch als Bloem I bezeichnet³³, war vom 8. Mai bis 1. Dezember 1848 als »linker Abgeordneter (Fraktion Unruh)« Mitglied der Preußischen Nationalversammlung. Von 1847 bis 1849 gehörte er zum Düsseldorfer Gemeinderat. Sein Bildnis befindet sich in den Geschichtlichen Sammlungen Düsseldorfs und wurde in ein Buch über die 1848er Revolution aufgenommen.³⁴ Über Anton Bloem könnte Betty Lucas Zugang zu Ferdinand Freiligrath und auch Karl Marx gehabt haben. Anton Bloem hat 1849 den Vorsitzenden des Düsseldorfer Volksklubs Julius Wulff verteidigt, »der sich mit Ferdinand Freiligrath Anfang Oktober vor den Assisen verantworten« mußte.³⁵ Bei den Wahlen zur Berliner Nationalversammlung vom 8. Mai 1848 war Anton Bloem eines der drei Mitglieder des demokratischen Vereins, drei Juristen, die ein Mandat erhielten.³⁶ Der gleiche Anton Bloem war langjähriger Rechtsbeistand Ferdinand Lassalles und der Gräfin Hatzfeld. Als solcher war er Marx bekannt, was aus dem zweiten erhalten gebliebenen Brief Freiligraths an Marx vom 29. Juli 1849 aus Köln hervorgeht, in dem u. a. mitgeteilt wird, daß »Exdeputirter *Bloem* mit auf der Liste«³⁷ steht, mit der offensichtlich gesammelt wurde, damit Lassalle Marx das Geld, das dieser ihm – wie Marx am 31. Juli 1849 Freiligrath schreibt – geliehen hatte und dessen er nun dringend bedurfte, zurückgeben konnte.³⁸

Marx' Brief an Ferdinand Lassalle hingegen ist nicht überliefert. Lassalles Bemühungen, das Geld für Marx zu beschaffen, spielten auch im Brief Freiligraths vom 30. Juli 1849 an Heinrich Zulauff eine Rolle: »Marx ist nach *Morbihan* (Bretagne), den pontinischen Sümpfen Frankreichs, verwiesen, wo er, als Fremder und zu dieser Jahreszeit, einem böartigen Fieber nicht entgehen kann. [...] Er hat mich beauftragt, mit *Discretion* und *unter Vermeidung von Allem, was der Sache Publicität geben könnte*, ein Darlehn von 2–300 Rth. für ihn zu beschaffen; Lassalle unterdessen, dem M. auch geschrieben haben muß, sammelt mit *Eclat* für ihn, hier und zu Düsseldorf, und es soll mich nicht wundern, wenn wir

33 Siehe Otto Most: Geschichte der Stadt Düsseldorf. Band 2. Von 1815 bis zur Einführung der Rheinischen Ständeordnung (1856). Düsseldorf 1921. S. 52.

34 Siehe Düsseldorf 1848. Bilder und Dokumente. Hrsg. vom Stadtarchiv Düsseldorf. Düsseldorf 1948. T. 5. S. 24/25.

35 Ebenda. S. 35.

36 Siehe Düsseldorf und sein Landgericht 1820–1970. Hrsg. vom Verein für Düsseldorfer Rechtsgeschichte e. V. Düsseldorf 1970. S. 94.

37 Ferdinand Freiligrath an Karl Marx, 29. Juli 1849. In: MEGA² III/3. S. 372.

38 Siehe ebenda. S. 1169.



**Anton Bloem, Bruder von Betty Lucas
Nach einem Gemälde von Emanuel Leutze, Geschichtliche Sammlungen Düsseldorf**

die Sache demnächst von DuMont oder von der N. Preuß. Ztg. hämisch ausgebeutet lesen.«³⁹ Daß Anton Bloem Marx nicht unbekannt war, bestätigt ein Brief Lassalles vom 26. März 1849 an Marx in Köln, in dem es u. a. heißt: »Cantador laß in Deiner Zeitung *nicht* angreifen. Bloem ist empfindlich über den neulichen Angriff gegen sich und darüber daß ihn die Ztg bei der Erzählung der Herweghschen Procedur hierselbst nicht genannt hat. Bloem betreffend ist zu berücksichtigen 1.) daß er jetzt nach Scherer's Fortgang unsere Prozesse übernommen und sie mit Eifer führen zu wollen scheint, 2.) daß er sich wirklich jetzt zum Glauben an die Guillotine bekehrt hat, was schon ein Fortschritt.«⁴⁰ An Engels hatte Lassalle zwischen dem 4. und 6. Mai 1849 über den Prozeßverlauf vermeldet: »Ich sagte gleich zu Bloem die Sache müsse was zu bedeuten haben da der President ja noch vor einer halben Stunde entschlossen war die Procedur an demselben Tag zu End zu führen.«⁴¹

Hatte Betty von alledem oder einigen Dingen Kenntnis? Woher stammte ihre Begeisterung für Marx, dem einstigen »Redacteur der bluthrot untergegangenen Rheinischen Zeitung«, nach dem sie bei Freiligrath spontan fragte, was sie in ihrem Bericht 15 Jahre nach der 1848er Revolution unbefangen preisgibt?⁴²

Hinweise auf Julius Bloem indes finden sich in der Marx- und Freiligrath-Literatur nicht. Er ist wie Anton ein Sohn Isaak Julius Bloems⁴³. Bei Conrad Reppen wird Julius Bloem als »ein beliebter Düsseldorfer Rechtsanwalt« bezeichnet, der erklärt habe: »nein, wir sind nicht für eine Republik: sollte das sein, so wäre ich der erste, der den Verein demokratische Monarchie verlassen würde.«⁴⁴ Dementsprechend habe die demo-

39 Ebenda.

40 Ferdinand Lassalle an Karl Marx, 26. März 1849. In: MEGA² III/3, S. 314.

41 Ferdinand Lassalle an Friedrich Engels, zwischen 4. und 6. Mai 1849. In: MEGA² III/3, S. 354.

42 Auch Franziska Mathilde Anneke erinnert sich viele Jahre später – 1876 – in einem Vortrag, den sie anlässlich des Todes von Ferdinand Freiligrath vor der deutschen Gemeinde in Amerika hielt, an die »letzte Nummer der Neuen Rheinischen Zeitung in blutroter Schrift«. Der verehrte Dichter war während der Revolutionsereignisse in »der Mitte einiger Freunden und Genossen« mit einem Dampfer von Düsseldorf kommend in Köln gelandet und in ihre Wohnung gekommen (Maria Wagner: Mathilde Franziska Anneke in Selbstzeugnissen und Dokumenten. Frankfurt am Main 1980, S. 53).

43 Siehe Deutsches Biographisches Archiv und Kürschners Deutscher Litteratur-Kalender auf das Jahr 1893. Eisenach 1894, S. 699.

44 »Düsseldorfer Journal und Kreisblatt« vom 16. April 1848. In: Conrad Reppen: März-bewegung und Maiwahlen des Revolutionsjahres 1848 in Rheinland. Bonner histori-

kratische Hauptparole im Düsseldorfer Wahlkampf gelautet: Herrschaft des Volkes mit einem Fürsten an der Spitze.⁴⁵ Auf Julius Bloem geht auch die Festschrift ein, die anlässlich des 50. Geburtstages seines Sohnes Walther Julius Bloem (geboren am 20. Juni 1868 in Elberfeld, gestorben 1951) 1918 in Leipzig erschien. Sie fußte nach Aussagen ihres Verfassers Alfred Klaar auf ihm »vorliegenden autobiographischen Mitteilungen«.⁴⁶ Darin werden die Eltern als »künstlerisch veranlagte Menschen« bezeichnet. Der Vater (Julius) sei »Niederrheinländer von holländischer Abstammung [...] huldigte mit großer Begabung der Tonkunst und wurde nur durch des Lebens Notdurft davon abgehalten, sich ihr ganz in die Arme zu werfen. Die Mutter (Maria Helene geb. Hermes) war dem Vater als Sängerin kongenial [...] Der geistige Zug, in dem der Knabe aufwuchs, wurzelte in älteren Anregungen, in klassischen Überlieferungen und blieb unberührt von jener literarischen Bewegung, die sich damals in Deutschland erhob [...] An Goethe und Schiller bildete sich in der Stille der tief angelegte Geist, und ein streng humanistisches Gymnasium [...] gesellte die tief eingreifende Anregung der Antike hinzu«. Walter Bloem erwähnt bei der Schilderung seiner Studentenzeit⁴⁷ in der Messestadt den Besuch bei Prof. Carl Reinecke, den »allverehrten Leiter des Gewandhaus-Konzerts« auf Grund der Empfehlung seines Vaters, der dessen Jugendfreund war.

In der Literatur wird ferner auf einen Carl Bloem aufmerksam gemacht, der 1848 »eine kleine Zündholzfabrik errichtete, die gut einschlug«⁴⁸. Walter Bloem heiratete in zweiter Ehe 1922 Judith Bloem, Tochter des Kaufmanns Carl Bloem.

Als das »Erinnerungsblatt aus London« erschien, trug die Verfasserin den Familiennamen Lucas. Es ließ sich noch nicht feststellen, wann und gar wen sie geheiratet hat. Möglicherweise hieß sie 1853, als sie ihre Freunde aus der 1848er Zeit in London besuchte, noch Bloem oder auch anders, falls sie in zweiter Ehe erst eine Lucas wurde.

Zu dem im Rheinland weit verbreiteten Namen Lucas waren für das vorige Jahrhundert⁴⁹ mehrere nicht miteinander verwandte Familienstäm-

sche Forschungen. Hrsg. von Max Braubach, Walther Holtzmann und Richard Nürnberger. Bd 4. Bonn 1955 (im folgenden: Reppen: Märzbeziehung). S. 28.

45 Siehe ebenda.

46 Alfred Klaar: Walter Bloem zum 50. Geburtstag. Leipzig 1918.

47 Siehe Beilage der »Leipziger Neuesten Nachrichten« vom 27. März 1910.

48 Otto Most: Geschichte der Stadt Düsseldorf. Bd 2. S. 189.

49 Siehe Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien.

me angegeben. Ein Lucas, der sich 1850 in London aufhielt, war Mitglied des deutschen Arbeitervereins in Brüssel, ein zweiter (oder derselbe?) erscheint als Mitunterzeichner des Schreibens »W. Kleiner, Gnam, Beyerle und andere an das Sozial-demokratische Flüchtlingskomitee in London« vom 7. April 1850, gerichtet an Carl Marx, A. Willich, F. Engels, C. Pfänder und H. Bauer.⁵⁰

Nach dem »Düsseldorfer Journal und Kreisblatt« vom April 1848 war ein »Lucas jun. am 9. April Mitunterzeichner des Zentral-Wahlkomitees für den Regierungsbezirk Koblenz« (mit 25 Jahren). Er sei offensichtlich nicht den angesehenen streng kirchlich und politisch interessierten Bürgern zugehörig, die Unterzeichner waren, sondern den Ultramontanen. Diese verlangten entgegen den sozialpolitischen Forderungen der »Beschlüsse« »Staatliche Beförderung volkstümlicher Anlagen zur Hebung und Erleichterung der arbeitenden Klassen«. Die Präambel kündigte an, »Mittelpunkt der Verständigung« werden zu wollen. Es sollte nach ihrer Auffassung im künftigen Deutschland ein Parlament regieren. Man forderte für die Verfassung »wahrhafte Volksvertretung mit Recht der Steuerbewilligung, Initiative und Beschlußfassung neuer Gesetze, Mitverantwortlichkeit.«⁵¹

Zur gleichen Zeit war ein Lucas in Trier tätig und schätzte die Lehrerschaft des Gymnasiums ein, die teilweise Karl Marx unterrichtet hatte.⁵²

Ein Eduard Lucas ist am 13. Juni 1855 in Elberfeld geboren und starb 1899.⁵³ Er hatte von seinem Vater die Elberfelder Verlagsbuchhandlung und die Elberfelder Zeitung übernommen. Könnten hier nicht Bande zu Betty vermutet werden? Schon um 1834 wurde die Zeitung von einem Lucas und Büschler herausgegeben.⁵⁴ Ein Carl Lucas veröffentlichte 1846 in »Der Wandelstern«⁵⁵ eine Novelle.

Betty Lucas brachte mit ihren anschaulichen, lebhaften Berichten Licht in bisher nicht durchleuchtete Tage/Wochen im Leben der Familien Marx und Freiligrath in London und deren Verhältnis in dieser Zeit zueinander,

50 Siehe W. Kleiner, Gnam, Beyerle und andere an das Sozial-demokratische Flüchtlingskomitee in London, 7. April 1850. In: MEGA² III/3. S. 512.

51 Reppen: Märzbewegung. S. 156.

52 Siehe Heinz Monz: Karl Marx. Grundlagen der Entwicklung zu Leben und Werk. Trier 1973. S. 160.

53 Siehe Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog.

54 Siehe Rheinische Briefe. S. 603.

55 Siehe »Der Wandelstern. Blätter für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater«. Hrsg. von Ferdinand Philippi. Grimma. Nr. 1/1846ff.

vor allem für die Pfingstzeit des Jahres 1853. Sah sie einen Grund, die Freunde vor dem Vergessenwerden in der Heimat zu bewahren? Oder stand sie in den 60er Jahren jenen Liberalen nahe, die Männern wie Karl Marx und Wilhelm Liebknecht ihre Vergangenheit »verzeihen« wollten und danach Ausschau hielten, sie für ihre Interessen »einzuspannen«, wie etwa Liebknecht durch Braß, der die »Norddeutsche Allgemeine Zeitung« herausgab und Liebknecht im August 1862 mit der Einstellung als Außenpolitischer Redakteur die Rückkehr aus dem Exil ermöglichte. Das ging freilich nur ganz kurze Zeit gut, solange die Zeitung nicht auf den Bismarck-Kurs eingeschwenkt war. Als Liebknecht sich nicht gegen seine Überzeugung »verwenden« ließ, stand er Hals über Kopf wieder mit Nichts vor der Redaktionstür.⁵⁶ Da waren aber in Leipzig in der Zwischenzeit schon – am 14. September und 12. Oktober 1862 – die Artikel von Betty Lucas veröffentlicht worden. An Versuchen zur Korruption von Marx und seinen Anhängern mangelte es auch später nicht.⁵⁷

Betty Lucas dürfte wohl die erste Frau gewesen sein, die öffentlich und zudem unbefangen in ihrem Bericht aus London über die geächteten Marxens und Freiligraths berichtete, nicht als Anhängerin oder Gegnerin deren Lehre und Anschauung, sondern als Freundin aus vergangenen Tagen. Was sie vermittelte, betraf die Menschen Marx und Freiligrath, ihr Verhalten. Darin unterscheidet sie sich auffallend von jenen Männern, die mit der Verbreitung von Gehässigkeiten sich Wohlwollen herrschender oder auf Macht besessener Kreise einzuhandeln versuchten, wiewohl sie vor Zeiten auch auf der Woge der 1848er Revolution schwammen und es an »blutigen« Sprüchen nicht hatten fehlen lassen, wie etwa der erwähnte Braß, der gedichtet hatte: »Wir färben echt, wir färben gut, wir färben's mit Tyrannenblut«. Auch als die Achtundvierziger wieder aus dem Exil in ihre Heimat zurückkehren durften, dürfte es die Obrigkeit gewiß nicht gern gesehen haben, daß über den von ihr gefürchteten und gehaßten Verfasser des Kommunistischen Manifests so wohlwollend berichtet wurde.

Ob nun mehr zufällig oder beabsichtigt, Betty Lucas bringt Kunde von Bettina von Arnim – zu dieser Zeit schon drei Jahre unter der Wie-

56 Siehe Wolfgang Schröder: Ernestine. Vom ungewöhnlichen Leben der ersten Frau Wilhelm Liebknechts. Eine dokumentarische Erzählung. Leipzig 1989. S. 113.

57 Siehe Lothar Bucher an Karl Marx, 8. Oktober 1865. In: Karl Marx. Dokumente seines Lebens. Zusammengestellt und erläutert von Manfred Kliem. Leipzig 1970. S. 406f.

persdorfer Erde –, Ferdinand und Ida Freiligrath, Jenny und Karl Marx sowie Malwida von Meysenbug.

Bei Malwida von Meysenbug wohnt Betty Lucas während der Zeit der Begegnung in London. Mit ihr ist sie befreundet. Von wo kennen sich die Frauen? Da nach übereinstimmenden Aussagen Malwida von Meysenbug mit Ferdinand Freiligrath erst 1858 beim Begräbnis Johanna Kinkels zusammentrifft, dürfte der Besuch Bettys bei Freiligraths nicht auf Malwida zurückzuführen sein. Aber die Adresse des Dichters konnte sie von der mit Kinkels gut bekannten Freundin haben, denn mit ihnen verkehrte Malwida von Meysenbug seit ihrem Eintreffen im englischen Asyl im Mai 1852.⁵⁸ Kinkel und Freiligrath waren sich zwar im Exil schon begegnet, aber zu einer Freundschaft, die vor allem Gottfried Kinkel sehr wünschte, war es noch nicht gekommen. Wie sehr der Dichter seit seiner Ankunft im Londoner Exil »umworben« worden war, geht aus einem Brief von Marx an Engels vom 28. Mai 1851 hervor: »Kaum hier, so wurden ihm (Freiligrath – J. L.) Schlingen von allen Emigrationscliquen, philanthropischen Kinkel-Freunden, ästhetelnden Howitts usf. gelegt, um ihn für die Koterie einzufangen. Er hat allen solchen Versuchen sehr grob geantwortet, daß er zur ›Rheinischen Zeitung‹ gehöre und mit der kosmopolitischen Brühe nichts zu tun habe und nur mit dem ›Dr. Marx und seinen intimsten Freunden‹ verkehre.«⁵⁹ Freiligrath vermerkt in einem Nachsatz eines Briefes wahrscheinlich vom 13. April 1852 an Karl Marx: »Kinkel, in seiner Rede an Kossuth, sagt unter anderm Unsinn auch: ›Auch aus Ihrer reinen Hand, Gouverneur, wäre geschenkte Freiheit mir ein harter Bissen Brotes, den ich netzen würde mit den Tränen meiner Scham.« Pfu! Teufel, wie unsauber! So geht es aber diesen Vollmauligen! Um hochtönend zu reden, fallen sie in die widrigsten Abgeschmacktheiten, in die lächerlichsten Zweideutigkeiten.«⁶⁰ Später kamen sich Freiligrath und Kinkel näher und befreundeten sich. Auch mit Marx blieb Freiligrath befreundet. Nach Verstimmungen im Zusammenhang mit der Vogt-Affäre war Marx über das erklärende Wort Freiligraths vom 28. Februar 1860⁶¹ sehr froh und antwortete postwendend am 29. Februar 1860: »Dein Brief war mir sehr lieb, da ich nur mit sehr wenigen Menschen

58 Siehe Malwida von Meysenbug: Aus den Memoiren einer Idealistin. Hrsg. und bearbeitet von Fritz Böttger. Berlin 1970 (im folgenden: Malwida von Meysenbug). S. 277f.

59 Marx an Engels, 28. Mai 1851. In: MEW, Bd. 27, S. 269.

60 Freiligraths Briefwechsel, T. 1, S. 44.

61 Siehe ebenda, S. 137.

Freundschaft schließe, dann aber auch sie festhalte. Meine Freunde von 1844 sind es noch jetzt.«⁶² Wie sehr auch Freiligrath unter den Spannungen gelitten hatte, zeigt sich in dem Brief, den er am 26. November 1859 an den Düsseldorfer Freund Heinrich Koester schrieb: »Was die letzte Rubrik betrifft, so hat mich namentlich die Vogt'sche Proceßgeschichte, von der Du in den Zeitungen gelesen haben wirst, insofern unangenehm berührt, als ich, der ich dem ganzen Skandal fernstehe, mit aller Gewalt, als Zeuge, in denselben hineingezerzt werden sollte. Ein geschmackloser Artikel über mich in No. 43 der ›Gartenlaube‹ [...] hat mich eigentlich mehr belustigt als geärgert, obgleich allerdings die Weise, in der er meine Stellung zu Marx beleuchtet, eben so einfältig als durchaus aller Begründung entbehrend ist. The fact is, daß jener Artikel von einem blinden Anhänger Kinkels herrührt, der es mir, wie die ganze Clique, nicht vergeben kann, daß ich meine persönlichen freundschaftlichen Beziehungen zu Marx festhalte. Ich habe mir seither zwischen beiden Lagern eine unbefangene parteilose Stellung zu bewahren gesucht, [...] – macht man aber, hier wie dort, übertriebene Ansprüche, so wird mir wohl zuletzt nichts übrig bleiben, als mich ganz in mein Schneckenhaus zurückzuziehen. Marx hat jedenfalls das Verdienst, alle alten Gehässigkeiten seit einiger Zeit wieder ausgegraben zu haben, – Kinkel soll aber auch nur das Maul halten. Mir ist nichts widriger, als solche Cliquen-Reibereien! Es fehlt wirklich noch, daß man sich das Exil, das ohnehin so süße, mit ihnen noch süßer macht!«⁶³ Im Nachsatz wird ganz deutlich, daß sich Freiligrath fürchtet, auch in üble Nachrede zu geraten, wenn er schreibt: »Die obigen Notizen [...] sind nur für Dich, – nicht für die große Glocke! Ich bitte Dich sehr, sie nur als *confidentiell* betrachten zu wollen. Der Dreck ist nur schon allzu breit getreten.« Und vier Tage später kommt er auch in seinem Brief an Karl Buchner auf diese Dinge zurück: »Ich weiß nicht, ob Sie einen geschmacklosen Artikel über mich in der Gartenlaube No. 43 gelesen haben. Meine Stellung zu Marx ist darin grundfalsch dargestellt worden. Ich bin durchaus unabhängig von Marx, aber freilich auch von – Kinkel, aus dessen nächstem Kreise jene Dummheit hervorgegangen ist. Seit längerer Zeit hat jede Clique ihr Möglichstes gethan, mich zu sich herüberzuziehen, (NB. meine frühere Parteistellung zu Marx, in 1848/49, ist im Lauf der Jahre zu einer rein persönlichen gewor-

62 Ebenda. S. 140.

63 Freiligraths Briefwechsel. T. I. S. LXXXV. Zitiert nach der Handschrift (Landes- und Stadtbibliothek Düsseldorf).

den), und weil ich, – ohne den Ehrgeiz zu haben, eine eigene Clique bilden zu wollen, – zwischen beiden still meinen eigenen Weg gehe und mich den Zwecken keines leihe, erlebe ich jetzt von der Kinkelschen Seite jenen Gartenlaubenausfall, während Marxens, *von mir mit Protest aufgenommenes* Streben, mich à tout prix in den gehässigen Streit zwischen Karl Vogt und der Allgem. Ztg. hereinzuziehen, mich nun auch mit diesem Freund in ein gespanntes Verhältniß gebracht hat. Ich werde mir meine unabhängige Stellung zu bewahren wissen, bitte Sie übrigens, diese ganze Mitteilung nur als eine confidentielle betrachten zu wollen.«⁶⁴ Ob nur der letzte Satz der Grund ist, daß diese Passagen des Briefes bei Wilhelm Buchner nicht zitiert wurden?

Auf diese Konstellationen und ihre Ausdeutungen in der Literatur soll hier aber nicht näher eingegangen werden.⁶⁵

In Malwida von Meysenbugs »Memoiren einer Idealistin« findet man viele Namen, aber zu Betty fehlt jeder Hinweis. Genannt wird von Freundinnen aus der Zeit, als sie an der Hamburger Frauenhochschule tätig war, nur Elisabeth Althaus, die »Kleine, die in London Stunden gibt«. ⁶⁶ Nichts deutet auf Betty hin.

Betty war sicher eine der ersten Besucherinnen bei Freiligraths »von daheim«. Bei den Freunden im Rheinland wird sie nach ihrer Rückkehr ebenso von den Londoner Erlebnissen berichtet haben wie in London von dort.

Der Hinweis Bettys im Bericht auf das von Freiligrath (zwei Jahre nach ihrem *Besuch* bei den Freunden in London) an den Rhein gesandte

64 Freiligraths Briefwechsel. I. S. LXXXVI. Zitiert in: Goethe- und Schiller-Archiv Weimar der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten, Nachlaß Freiligrath. VI.

65 Anfang der 1850er Jahre, der Zeit des Besuchs von Betty, ging es darum, daß Gottfried Kinkel sich von seinen früheren Idealen abgewandt hatte. Er war wegen seiner Teilnahme an der 1848er Revolution zu »lebenslänglich« verurteilt und in einem Schlagzeilen machenden, die preußische Polizei der Ohnmächtigkeit zehenden »Streich« von Carl Schurz aus der Festung Spandau befreit und ihm die Flucht über die Ostsee nach England ermöglicht worden. Dort jedoch trat er mit »geläuterten« Ansichten auf und mied die Berührung mit dem Kreis um Marx – in Freiligrath hätte er wohl gern schnell weiter einen Freund gehabt. Im Zusammenhang mit der Schillerfeier in London 1859 hatten sich die Verhältnisse in London zwischen den Emigrantenkreisen zugespitzt. (Freiligraths Briefwechsel. T. I. S. LXXXV).

66 Malwida von Meysenbug. S. 289f. Elisabeth ist die Schwester von Theodor Althaus. Mit dem Streiter für eine freie undogmatische Kirche (Fritz Böttger in: Memoiren einer Idealistin) war Malwida in ihrer Jugendzeit eng befreundet. Ihr Denken wurde von dem »Apostel« (Memoiren) stark geprägt.

Gedicht »*Als sein Freund Hochzeit macht*« ist auch durch den Briefwechsel Freiligraths belegt. Es handelt sich um die Hochzeit des oben erwähnten Düsseldorfer Freundes Heinrich Koester. Auf dessen und Theodor Eichmanns Wunsch hin hatte Freiligrath ein Hochzeits-Carmen gedichtet, das er, wie der Dichter seinem Freund Theodor Eichmann am 13. Mai 1855 schrieb, zwar wunschgemäß fertigstellte, aber »hier drucken lassen und es dann schicken,« konnte er es »aus verschiedenen Gründen nicht.«⁶⁷ Darum fragte er in Düsseldorf an: »Willst Du nun mit vielleicht noch ein paar Freunden Dich in die Kosten des Druckes theilen, so ist's mir lieb [...] Ton und Sprache [...] sind die der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in specie der ersten schlesischen Dichterschule. Opitz und vornehmlich Fleming haben mir vorgeschwebt [...] daß das Äußere des Carmens mit seinem alterthümlichen Ton harmonire. Es wäre deswegen gut, wenn der Drucker eine altmodische Type aufreiben könnte, in der es zu setzen wäre.«⁶⁸ Und im Brief vom 19. Mai des gleichen Jahres an den »Hochzeiter« Heinrich Koester bekennt er: »Das Beste, was wir Euch wünschen können, ist: daß Ihr Euren 14. Hochzeitstag⁶⁹ seiner Zeit eben so einig, eben so von lieben gesunden, hoffnungsreichen Kindern umtobt wie wir, feiern mögt!« Am Ende des frohen Briefes schlägt der Tenor um, Freiligrath teilt erschüttert mit: »Die armen Marx haben am Charfreitag ihren einzigen Knaben verloren – ein so trauriger, entsetzlicher Verlust, daß ich gar nicht sagen kann, wie tief der Fall mir an's Herz gegriffen hat. Am Ostermontag haben wir das liebe Kind begraben – ach, was für Leid es doch gibt!!«⁷⁰ Schon vor dem Tode des Jungen hatte er in einem Brief vom 30. März 1855 an Wilhelm Wolff den Jammer vorausahnend geschrieben: »Marxs schwanken leider in täglichem Fürchten und Hoffen um den armen kranken Musch. Das Kind ist sehr herabgekommen, und als ich zuletzt vor acht Tagen die bleichen abgemagerten Züge sah, wurde mir weicher ums Herz, als ich gestehen mochte. Es wäre entsetzlich, wenn sie den lieben Jungen verlieren müßten. Wer nur helfen könnte!!«⁷¹

Das sei hier mitgeteilt, weil es aus dieser Zeit keine Briefe zwischen Freiligrath und Marx gibt, die die tiefe Anteilnahme des Dichterfreundes dokumentieren. Freilich ist bekannt, daß Freiligrath ebenso wie Wilhelm

67 Wilhelm Buchner: Ferdinand Freiligrath. T. II. S. 289.

68 Ebenda.

69 Freiligrath beging seinen 14. Hochzeitstag am 20. Mai 1855.

70 Wilhelm Buchner: Ferdinand Freiligrath. T. II. S. 290f.

71 Freiligraths Briefwechsel. T. I. S. LXXVI.

Liebknecht mit Marx den Weg zum Begräbnis des geliebten »Musch« ging. Freiligrath hatte den Marx-Jungen außerordentlich ins Herz geschlossen, seit er im Londoner Exil eingetroffen war. So hieß es in seinem Brief vom 7. Juli 1851 an Marx: »Grüße meinen Kollegen, den Musch...«⁷² In seinem Brief vom 6. Oktober 1855 anlässlich des »Hinmordens« des Freundes Daniels kommt er auf den Tod des Jungen zurück und mahnt Marx: »Daß Dein eigener Verlust Dich noch immer nicht losläßt, geht mir unendlich nahe. Da läßt sich nichts thun und nichts rathen. Ich begreife und ich ehre Deinen Schmerz – aber suche ihn zu bemeistern, damit er nicht Deiner Meister wird. Du begehst damit keinen Verath am Gedächtniß Deines lieben Kindes.«⁷³

Die Hochzeit des Freundes Koester ist in unserem Zusammenhang von Bedeutung, nicht nur, weil das Erinnerungsblatt aus London einen Auszug aus Freiligraths Hochzeitscarmen für diesen enthält, von dem in »Ein Dichterleben« nur zu lesen ist, sondern vor allem, weil dieser eine Katharina *Bloem* heiratete. Es ist anzunehmen, daß es sich um eine nahe Verwandte von Betty Lucas, *geb. Bloem*, handelt, da sie ja ganz offensichtlich den ganzen Hergang der Hochzeit kennt und ihn in ihrem Bericht andeutet. Interessant ist insofern ein Brief von Freiligrath an Marx vom 27. April 1863, in dem es heißt: »Koester der Kinderfreund nebst Frauen Katharina. *geb. Bloem*, (Hervorhebung von mir – J. L.) und Offspring wünscht sich Dir und Deiner Familie mit freundlichen Grüßen in Erinnerung zu bringen, und überschießt Dir zu dem Ende durch mich die inliegende Visitenkarte des ganzen Clans.«⁷⁴ Dieser Gruß erfolgte schon nach der Veröffentlichung im »Leipziger Sonntagsblatt« im Herbst 1862. Konnten Marx und Freiligrath wohl davon überhaupt Kunde haben und dies als Zeichen des Entgegenkommens bestimmter deutscher Liberaler verstehen?

72 Freiligraths Briefwechsel. T. I. S. 20. Von Franz Mehring wird in einem Aufsatz folgende Episode wiedergegeben: »In der ersten Zeit des gemeinsamen Exils klopfte Freiligrath einmal in der Morgenfrühe bei Marx an. Frau Marx, die sich noch im Morgenkleid befand, Nüchete erschreckt in das andere der beiden Zimmerchen, aus denen die Wohnung bestand. Ihr kleiner Sohn aber, der geöffnet hatte, rief ihr beruhigend nach: Es ist nur der Freiligrath. Daran hatte der Dichter eine unbändige Freude.« (Franz Mehring: Freiligrath und Marx in ihrem Briefwechsel. In: Ergänzungshefte zur Neuen Zeit. Nr. 12. Ausgegeben am 12. April 1912. Stuttgart 1912. S. 48).

73 Freiligraths Briefwechsel. T. I. S. LXXIII.

74 Ebenda. S. 166.

Doch zurück ins 1853er Jahr, zu den Pfingsttagen in London bei Freiligraths und Marxens. Ob Betty die Erlebnisse bei ihrem Besuch deshalb so unvoreingenommen beschreiben konnte, weil ihr die anderslautenden Äußerungen über die Beziehungen zwischen den Flüchtlingsgruppen in London gar nicht bekannt waren? Oder wollte sie Legenden entgegenwirken? Beides wäre denkbar. Übrigens bestätigte Freiligrath selbst in einem Brief vom 10. August 1853 an den bereits erwähnten Düsseldorfer Freund, den Kaufmann Theodor Eichmann, das freundschaftliche Verhältnis zur Familie Marx. Er berichtete: »Gestern waren Marxens Kinder bei den meinigen. Am Abend ließ ich, ihnen zum Plaisir und nebenbei, oder vielmehr hauptsächlich zur Nachfeier deiner Hochzeit, einen Luftballon steigen. Auf den Hackney Downs, Du kennst den grünen Platz in meiner Nähe. Die Geschichte ging vortrefflich – was ein Glück war, denn es hatte sich eine Unzahl Menschheit um uns versammelt, Kinder, Kindermädchen, Ladies and Gentlemen, die uns arg verhöhnt haben würden, wenn wir nicht reüssirt hätten. Aber, wie gesagt, es ging splendid, und die acht Flüchtlingskinder waren mit ihrem Ballon die Helden des Abends. Ein ansehnliches Regiment! und wie haben sie Hur-raaaaaahh! geschrien! Vor und nach der Auffahrt schoß ich der staunenden Versammlung aus reiner Menschenliebe und ohne Zinsen was vor, d. h. nicht aus meiner Tasche, sondern mit dem Dir bekannten Barbarenbogen.«⁷⁵

Betty Lucas hat in London Erlebtes und Erfahrenes offenbar nicht als Selbstzweck vermittelt. Eine »*geistbefriedigende Thätigkeit*«⁷⁶ erkennt sie bei Karl und Jenny Marx hoch an und freut sich, daß es ihnen im Mai 1853 vergönnt war, »*nicht mehr am Hungertuche zu nagen und so froh zu leben, wie Verbannte mit nicht zu stillendem Heimweh nach dem Vaterlande [...] inmitten tiefinnigen Familienglücks.*« Als Betty am Pfingstsonnabendnachmittag beim Portier in der Dean Street angab, zur Familie Marx zu wollen, wurde sie abgewiesen mit dem Vermerk, Marx und auch Frau Marx seien ausgegangen. War der Portier, »*dessen Gesicht fast ganz aus Nase bestand, deren Hügel mit einer Warze gekrönt war, deren Form und Farbe mich stark vermuthen ließen, ein Maulwurf habe hier minirt*«⁷⁷

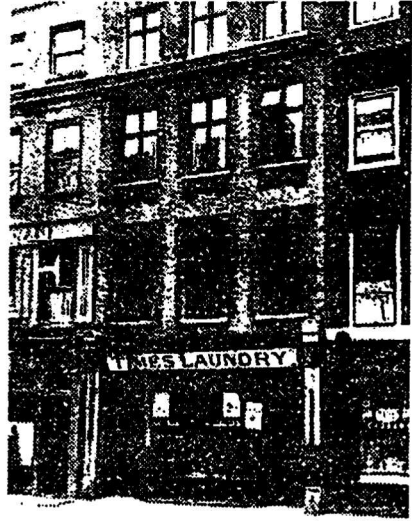
75 Wilhelm Buchner: Ferdinand Freiligrath. T. II. S. 272.

76 Alle kursiv wiedergegebenen Zitate sind in dem vorangestellten Bericht von Betty Lucas zu finden.

77 Eine Beschreibung des Portiers in Dean Street, die in vielen Erinnerungen an die Familie Marx zu finden ist.



Jenny Marx geb. von Westphalen
Jugendbildnis



Haus in London (28, Dean Street, Soho),
in dem Marx von 1850 bis 1856 lebte



Ferdinand Freiligrath. Nach einem
Gemälde von J. P. Hasenclever



Bettina von Arnim.
Radierung von L. E. Grimm, 1838

angewiesen, *alle* abzuweisen, weil vielleicht wieder einmal ein Gläubiger zu erwarten war? Möglicherweise hat Jenny auch der Freundin als Grund angegeben, daß sie nicht bei der Arbeit gestört sein wollten, weil sie sich genierte, nach so langer Trennung der Jugendfreundin zu gestehen, daß sie materiell noch immer in einer miesen Lage waren? Erst am 27. April hatte Jenny zum wiederholten Mal Engels in großer Not um Geld schreiben müssen und dabei bekannt: »Für Freitag hat der Bäcker das Brot gekündigt. Gestern hat der Musch (Edgar) ihn noch abgewehrt, indem er dem Bäcker auf seine Frage: ›Is Mr. Marx at home?‹ (Ist Herr Marx zu Hause) antwortete: ›No, he a´nt upstairs!‹ (Nein, er ist nicht oben!) und dann mit seinen 3 Broten unter dem Arm pfeilschnell davonlief und seinem Mohr erzählte.«⁷⁸ Vielleicht aber war gerade Geld eingegangen, und man schaute vorübergehend nicht so sorgenvoll auf den nächsten Tag. Ob außer Engels auch andere etwas geschickt hatten? Wie aus dem zuletzt zitierten Brief hervorgeht, hatte Jenny sich in ihrer Ausweglosigkeit vorher schon an Hagen in Bonn, an Georg Jung, an Cluß, die Schwiegermutter und Schwester gewandt – »schreckliche Briefe!«, wie sie bemerkt. Betty indessen war die Armut nicht entgangen: »*Sie wohnten in einem boarding house. Kein Stück Möbel gehörte ihnen. Ach und diese Möbel hingen in Fetzen! Es waren beredte Zeugen der Armuth der Verbannten, erzählten mit lauten Zungen, was die freiheitsdürstenden Herzen für ihre Überzeugung gelitten! Für sie war es keine Schande!*«

Die biographische Literatur über Mitglieder der Familie Marx behandelt bisher das 1853er Jahr nur äußerst schmal. Bettys Erinnerungen, mögen sie hier und da auch euphorisch sein, vermitteln bisher Unbekanntes. Das trifft in Sonderheit auf die Schilderung der Marx-Kinder zu. Wie frei sie wenigstens zum damaligen Zeitpunkt doch erzogen wurden, nach Auffassungen von Moleschott, dessen 1852 erschienener »Kreislauf des Lebens« gerade unter den Emigranten in London die Runde machte.⁷⁹

Marxens Kinder konnten zu dieser Zeit zumindest den Schulunterricht *nach Willen besuchen oder nicht*. Das dürfte nicht nur für Verfechter alternativer Schulformen von Interesse sein, wenn man bedenkt, was für kluge, kreative Persönlichkeiten die Töchter Jenny, Laura und Eleanor

78 Jenny Marx. Ein bewegtes Leben. Zusammengestellt und eingeleitet von Renate Schack. Berlin 1989 (im folgenden: Ein bewegtes Leben). S. 157.

79 Siehe auch Malwida von Meysenbug. S. 374.

wurden! Freilich hatten sie auch ein Elternhaus, das materiell zwar äußerst ärmlich, dafür geistig umso reicher war.

»Frau Marx wollte mit mir die Weltstadt durchziehen, deren Wunder ihr noch Märchen, denn in den Jahren, die sie in London lebte, hatten ernste Pflichten sie daheim gehalten.«

Harte Schicksalsschläge waren es, die Jenny in dem nun bereits dreieinhalb Jahre währenden Exildasein in London getroffen hatten, der Wunsch nach Vergnügungen dürfte da wohl wenig genährt worden sein. Mit drei Kindern und dem vierten hochschwanger war sie im September 1849 ihrem Mann in die englische Metropole gefolgt, das Land Europas, das Verfolgten und vom Tode bedrohten Teilnehmern der 1848er Revolution politisches Asyl bot. Der Rettungsanker war eine einzige Misere. Heinrich – genannt Föxchen –, der am 5. November 1849 das Licht der Welt erblickt hatte, war nur ein Lebensjahr vergönnt. Sein Tod infolge eines Krampfanfalls war ein tiefer Einschnitt in Jennys Leben, von dem sie in ihren Erinnerungen schreibt: »Es war das erste Kind, das ich verlor. Ach, ich ahnte damals nicht, welch andres Leid mir bevorstand, vor dem alles, alles in nichts versank.«⁸⁰ Kurz nachdem Jenny als »Sekretärin« ihres Mannes die als Druckvorlage bestimmte Reinschrift des »Achtzehnten Brumaire« gefertigt hatte, starb im April 1852 die einjährige Tochter Franziska an schwerer Bronchitis.⁸¹ Für die Zeit des Kölner Kommunistenprozesses ist überliefert, daß auch Jenny Tag und Nacht tätig war, um die Anklage ad absurdum führen zu helfen. Wie sie Adolf Cluß, der nach Washington entkommen war, am 28. Oktober 1852 sich entschuldigend mitteilte, habe sie »mitgewirkt und abgeschrieben«, daß ihr »die Finger brennen«. Sie verfaßte den Brief »wieder als stellvertretender Berichtstatter« für Marx.⁸²

Nicht spurlos an Jenny vorbeigegangen sein dürfte auch die Schwangerschaft von Lenchen Demuth, der treuen, selbstlosen Haushilfin und Freundin der Familie Marx. Sie hatte ihren Sohn Frederick im Juni 1851 zur Welt gebracht und ihn außer Haus zur Pflege gegeben, wie auch Jenny ihre Tochter Franziska einer Amme außer Haus anvertraut hatte. Die erbärmlichen Wohnverhältnisse dürften dafür wohl nicht als letzter Grund in Frage gekommen sein. Über die Vaterschaft für den Sohn von

80 Ein bewegtes Leben. S. 35.

81 Siehe ebenda. S. 37.

82 Ebenda. S. 155 und 153.

Lenchen Demuth wird seit dessen Geburt spekuliert. Lenchen hat ihr Geheimnis nicht preisgegeben. So wird an den Legenden fleißig weitergewoben, die ethische Auffassung Lenchens nicht achtend, weil es Marx, weil es Engels gewesen sein sollte/könnte... Oder ein ganz anderer? Aber Jenny wird es so oder so besorgt und belastet haben. Am 2. August 1851 hatte Marx an seinen Freund Weydemeyer in Zürich geschrieben: »Meine Frau geht unter, wenn es lange so fort dauert. Die beständigen Sorgen, der allerkleinlichste bürgerliche Kampf reibt sie auf. Und dazu noch die Infamien meiner Gegner«⁵³.

Nun aber war eine Freundin aus der Jugendzeit eingetroffen, aus der Zeit, da Jenny wohl nicht im Traume hätte erahnen können, welch steiniger Lebensweg ihr mit dem geliebten Karl beschieden sein würde. Man spürt aus Betty Lucas' Schilderung, wie gern Jenny für einen Tag die Sorgen hinter sich ließ und mit der Freundin »bummeln« geht. Hochstimmung vielleicht ob des kaum genossenen Glücks, daß diesmal der Besuch aus der Heimat ihr und nicht, wie sonst üblicherweise, ihrem Mann galt.

Lustig »wie zwei junge Studenten« sollen sich die 38jährige Jenny und die um zehn Jahre jüngere Verfasserin beim Bummel benommen haben. Vielleicht wären es beide nur allzu gern gewesen! An Intellekt hätte es ihnen nicht gefehlt. Dieser Freundin jedenfalls brauchte Jenny sich nicht erst zu empfehlen, man kannte und mochte sich von Herzen, man mußte sich nichts vorspielen. Dieses ewige »Den-Schein-wahren-müssen« in London empfand nicht nur Jenny als belastend, auch Bettys Freundin Malwida von Meysenbug litt darunter und schildert es in ihren Memoiren drastisch. Als Malwida sich einmal anschickte, in der Küche ihrer Vermieterin einfach ihr Kleid zu bügeln, wurde sie »aufgeklärt« über das, was sich in England gehört: »Sie sind eine Fremde, Sie kennen unsere englischen Gewohnheiten nicht; wir halten es aber für sehr unladylike, wenn eine Dame in die Küche kommt, und nun gar, wenn sie ihr Kleid selbst ausbügeln will. No, Ma'am, Please do ring the bell, wenn Sie etwas nötig haben, Sie verderben mir sonst meine Diener!« Sehr beschämt über meine Unwissenheit in Beziehung auf diese hohe Moral englischer Sitten, schlich ich in mein Parlour zurück und mußte herzlich lachen, indem ich dies ziemlich schmutzige, erbärmlich möblierte Zimmerchen ansah und dachte, welch einen Abgrund die Beschränktheit des Vorurteils zwischen dieser Stube zu ebener Erde und der Küche im Souterrain gegraben hat.

⁵³ Marx an Joseph Weydemeyer, 2. August 1851. In: MEW. Bd. 27. S. 565.

Dann aber wurde ich traurig, denn ich sah, daß ich, die ich durch so viele schmerzvolle Kämpfe gegangen war, um mich von Vorurteilen unabhängig zu machen, in diesem Lande noch dümmere Vorurteilen zu begegnen haben würde [...], weil ich, um mir eine Existenz zu gründen, von einer Gesellschaft abhängig werden mußte, die so eifersüchtig auf ihr *Savoir-vivre* ist, daß sie jede Abweichung davon als Todsünde ansieht.«⁸⁴

Diesem Druck der öffentlichen Meinung dürfte sich wohl keiner der den verschiedenen Londoner Emigrantenkreisen Zugehörigen auf Dauer habe widersetzen können. So läßt sich vielleicht auch der »Schein der Kälte, Verhärtung und Entfremdung« erklären, dessen sich Jenny Marx in dem Brief vom 19. Januar 1863 an Ernestine Liebknecht zieht und mit zu Herzen gehender Offenheit der 18 Jahre Jüngeren sich erklärend bekennt: »Man verschließt oft das Bessere in sich [...] und wirklich Frau Liebknecht ich war oft besser als ich scheine.«⁸⁵ Auch Ernestine Liebknecht, die mit ihrem Mann Wilhelm acht Jahre die Tiefen des englischen Asyllebens geteilt hatte, kommt von der »feinen englischen Art« nicht ohne weiteres los und empfindet im nachhinein noch die Pein, ins Gerede kommen zu können, als sie die ihr sehr zugeneigte 21jährige Marx-Tochter Jenny im Weihnachtsbrief 1865 aus Berlin wissen läßt: »Ich denke mit unangenehmen Gefühlen an jenen denkwürdigen Zaun, über den ich mit Hilfe zweier gewisser Herren mit herabgelassenen Strumpfgürtel steigen mußte, und deren Namen vergessen sein sollen. Erzähle nie jemandem davon, denn die Enthüllung jenes Geheimnisses würde genügen, mich davon abzuhalten, nach England zurückzukehren, wenn sich jemals Gelegenheit dazu böte.«⁸⁶

Wie auch hätte die durch ihre Lebensumstände so sehr an die Familie gefesselte Jenny zu Frauen, die davon frei waren oder für damalige Zeiten eine bemerkenswerte Ausbildung und damit Voraussetzungen für eigenen Broterwerb hatten, wie etwa Malwida von Meysenbug, Johanna Kinkel oder Ida Freiligrath, Bindung finden können? Jenny war von den häuslichen Pflichten völlig vereinnahmt, nur selten konnte sie selbst etwas verfassen wie etwa Theaterrezensionen. Was sie schrieb, verdient Achtung, denn Jennys Bildungsweg war mehr oder weniger nur auf die

84 Malwida von Meysenbug, S. 284.

85 »Sie können sich denken, wie mir oft zu Muthe war...« Jenny Marx in Briefen an eine vertraute Freundin. Hrsg. von Wolfgang Schröder. Leipzig 1989 (im folgenden: Sie können sich denken), S. 41.

86 Ebenda, S. 126.

Schulzeit begrenzt. Ihr nicht gering zu schätzendes, darüber hinaus gehendes Wissen war ihr vor der Verheiratung während der langen Jugendzeit »nur« im Elternhaus oder durch das Kulturleben der Stadt Trier oder dessen unmittelbarer Umgebung zugewachsen. Begegnungen mit gebildeten Menschen wie etwa beim Kuraufenthalt 1838 in Niebbronn-Bais beeindruckten sie daher stark.⁸⁷ Ihre bemerkenswerten Kenntnisse der Literatur und Geschichte stammten vorrangig vom hochgebildeten Vater oder gehen auf dessen Anregungen zurück. Aber Erlebnisse und Erfahrungen wie Malwida, die in der Revolutionszeit sehr beachtete Gedanken zu den Frauenrechten veröffentlicht und sogar an der Hamburger Frauenhochschule gewirkt hatte⁸⁸, oder Ida Freiligrath, die vor ihrer Eheschließung als Gesellschafterin einer vornehmen Familie mit nach Petersburg und Finnland reisen konnte, oder wie Johanna Kinkel, die in der Revolutionszeit als Verantwortliche der Zeitung »Spartacus« zeichnete und als Klavierlehrerin zu Ansehen gekommen war, standen ihr nicht zu Gebote. Das so mögliche Bewußtsein, von Vater bzw. Mann unabhängig existieren zu können, hatte Jenny vor ihrer Ehe nicht erworben oder nicht erwerben können. Zu viel ihrer langjährigen Verlobungszeit war mit »Warten« draufgegangen⁸⁹. Jetzt, hier in London, leistete sie an der Seite ihres Mannes Bewundernswertes. Doch wer zollte ihr dafür Lob, wer anerkannte schon ihren Anteil an den viel und früh gepriesenen Leistungen ihres Mannes? Friedrich Engels wird es tun, Wilhelm Liebknecht, Paul Lafargue und auch andere. Doch viele werden ihr nachsagen, sich untergeordnet, sich nicht selbst verwirklicht zu haben, von einem genialen Mann ausgenutzt worden zu sein. Jenny Marx bekannte sich zu ihrer Lebensweise: Sie partizipierte gern an der geistigen Größe ihres eigenen Mannes und empfand es wohl als Glück, von vielen seiner Gedanken als erste erfahren zu haben. Sie half ihm aufopfernd, sie zu verbreiten, nahm die damit verbundenen Entsagungen und Mühen bewußt und auch offensichtlich ohne Widerstreben auf sich.⁹⁰ Sie hat wohl keine Alternative erkennen können, die epochale geistige Arbeit ihres Mannes zu ermöglichen. Doch es hat sie belastet, daß ihre heranwachsenden Töchter »Opfer« ihrer Lebensauffassung werden mußten. Ernestine Liebknecht,

87 Siehe Dornemann: Jenny Marx. S. 40.

88 Siehe Malwida von Meysenbug. S. 188.

89 Die Rück Erinnerung von Betty Lucas an Kreuznach im »Erinnerungsblatt aus London« deutet das Warten im übrigen auch an.

90 Siehe Sie können sich denken. S. 34ff.

der vertrauten Freundin, der Frau eines treuen Kampfgefährten ihres Mannes, wird sie vier Jahre nach deren Fortgang aus London im Brief von Ende April 1866 nach Berlin ihre Anfechtungen ganz offen schreiben. Wie muß es sie gewürgt haben, daß sie sich durchrang, der aus Freiburg im Breisgau stammenden Katholikin zu bekennen: »Ebenso können Sie leicht denken, wie sehr durch alle diese Leiden auch das Jugendleben unsrer Mädchen getrübt und verbittert wird. [...] aber es sind oft so delicate Verhältnisse, die man selbst nicht gern dem Papier anvertraut. Dazu kommt noch, daß unsre beiden Mädchen ganz eigene Naturen haben und durch ihre Erziehung und eigenthümliche Richtung natürlich mit ihren übrigen Bekannten in peinliche Collisionen kommen müssen. Die Mädchen sind in Ideen und Ansichten aufgebracht die eine vollständige Scheidewand für die Gesellschaft in der sie sich bewegen, bilden und andererseits sind sie wieder äußerlich nicht unabhängig um auf diesen, der bestehenden Welt schroff entgegenlaufenden Ansichten durchdringen zu können. Wären sie reich, so könnten sie auch ohne ›Taufe, Kirche, und Religion‹ durchkommen, so aber werden sie beide noch schwere Kämpfe durchzumachen haben und ich denke oft, daß wenn man seinen Kindern keine vollständige Unabhängigkeit von Andern bieten kann, man kaum recht thut sie so in schroffer Opposition mit der Welt aufzubringen.«⁹¹

Betty Lucas wird in ihrer Unbefangenheit von den Ursachen solcher Anfechtungen und Depressionen bei der Freundin kaum etwas geahnt haben. Was kümmerte sie, was andere »unterstellten«, sie blieb davon unberührt, wie ihr Bericht zeigt, denn sie hatte die Freunde so angetroffen, wie sie in ihrer Erinnerung lebten. Sie wird auch bei Malwida gewiß von den Erlebnissen bei Freiligraths und Marxens gesprochen haben. Doch in Malwidas Memoiren stößt man auf den Namen Marx nicht.

Mußten Frauen wie Malwida von Meysenbug nicht leicht hämisch auf die sich mit Kindern und Not plagende Jenny, die eine so fein behütete Kindheit hatte und noch immer aristokratisch wirkte, herabblicken, da sie es nur zur »Sekretärin« ihres Mannes und der Erzieherin eigener Kinder gebracht hatte?

Die Emigrantenkreise in London waren fein geschieden. Wer zu den einen gehörte, hatte mit den anderen gewöhnlich nicht viel am Hut. Amüsant aus heutiger Sicht, daß dies den preußischen Spitzeln entgangen war. Von ihnen wird Malwida der falschen Gruppierung politischer Flüchtlinge

91) Ebenda. S. 84f.

zugeordnet. In einer Notiz werden aufgezählt: »Marx, Engels (jetzt Manchester), Andreas Scherzer, Ernst Dronke, Bernhard Becker, Elard Biscamp, Wilhelm Liebknecht, Schneider-(Kürschner)Gesell Petersen, Fräulein v. Meysenbug – sämtlich rote Republikaner, Kommunisten.«⁹² Allerdings hatte sich Malwida von Meysenbug vorübergehend in London dem Bildungsverein genähert⁹³. Sie war unter dem Einfluß Mazzinis bemüht, selbst einen Arbeiterverein zustande zu bringen. Auf Gemeinsamkeiten mit Marx deutet indes nichts hin. Betty Lucas hatte in London zu beiden Kontakt. Sie wohnte bei Malwida von Meysenbug in der Nähe des Regent Parks. Übrigens dürfte auch der Vorschlag Bettys, am Pfingsttag jenen »Ausflug« zu unternehmen, auf Malvidas Erfahrungen vom Pfingstfest des Vorjahres zurückgehen. War sie doch kurz nach ihrer Ankunft im Mai 1852 in London von Gottfried und Johanna Kinkel zu einer Stadtbesichtigung per Omnibus eingeladen worden und hatte dabei Schönheiten der Themsemetropole kennengelernt.⁹⁴ Wenn Betty bei Malwida gewohnt hat, müßte – nach dem »Erinnerungsblatt aus London« – Jenny sie dort aufgesucht haben, um sich für den nächsten Tag zu verabreden. In den von Jenny Marx und Malwida von Meysenbug verfaßten Erinnerungen deutet nichts darauf hin, daß die beiden Frauen sich je begegnet sind. Es ist überhaupt zu beobachten, daß in Erinnerungen oft wie in stillschweigender Übereinkunft Themen und Namen, die eigentlich »dazugehören«, ausgespart bleiben. Bei Malwida fällt auf, daß sie ihre Freundinnen aus Deutschland nicht einmal mit Namen nennt. Das könnte aber auch damit zusammenhängen, daß Malwida nicht wollte, daß durch die Veröffentlichung ihrer Memoiren, die zunächst anonym erschienen, in der Heimat jemand Schaden haben konnte. Schließlich unterlagen Frauen und Männer aus der freireligiösen Bewegung, aus der Malwida kam, noch bis in die 60er Jahre und darüber hinaus in der »Heimat« der polizeilichen Observation. Obwohl Malwida von Meysenbug selbst nicht aus Sachsen stammte und sich kaum in diesem Lande aufgehalten haben dürfte, finden sich in Akten des sächsischen Ministeriums des Innern »gemein- und staatsgefährliche Personen betreffend« aus dem Jahre 1859 vertrauliche Mitteilungen. Immer wieder wird gemutmaßt, daß die Mey-

92 Protokoll der Polizeikonferenz zu Hannover vom 21. Juni 1859. In: Friedrich Engels, Dokumente seines Lebens, zusammengestellt und herausgegeben von Manfred Kliem, Leipzig 1977, S. 385.

93 Siehe Malwida von Meysenbug, S. 543.

94 Siehe ebenda, S. 286.

senbug mit dem »Londoner Central Comitee« in Verbindung stehe. Ange-
lastet wird ihr dabei der Briefwechsel mit Isaak Trier, »dem bekannten
Parteiführer der Demokratie« zu Frankfurt am Main.⁹⁵ In der Abschrift
des »Auszug aus dem Berliner Wochenberichte vom 9.10.58« war festge-
halten worden: »Kinkel verkehrt nur mit Mazzini und Ledru-Rollin; der
Ort ihrer Zusammenkunft ist bei dem sozialistischen Fräulein von Mey-
senbug, die auch von Mazzini und Alex. Herzen als Agentin benutzt wird,
durch deren Hand auch die Briefe von Mazzini gehen und an die man
sich zu wenden hat, um beim Letztern Zutritt zu erlangen.«

Woher aber könnten sich Betty und Malwida gekannt haben? War Bet-
ty (geb. *Bloem*) wie Malwida etwa bei Verhandlungen der Nationalver-
sammlung in der Frankfurter Paulskirche im 1848er Jahr zugegen, wo-
möglich mit ihrem Bruder Anton Bloem? Malwida jedenfalls hatte die
Verhandlungen der Nationalversammlung von der Empore aus beobach-
tet.⁹⁶ Oder haben sie sich in der Hamburger »Hochschule für das weibliche
Geschlecht« kennengelernt, wo Malwida Lernende und Lehrende zu-
gleich war?⁹⁷

Die Intimität mit Malwida, die aus der kurzen Schilderung Bettys über
die Begegnungen in London bei ihr spricht, läßt jedenfalls auf eine länge-
re Freundschaft und Vertrautheit schließen. Die Frage, woher diese rüh-
ren, wie auch viele andere, die aus den beiden Erinnerungsberichten ent-
stehen, bleiben weiter offen. Darunter die: Wurde Betty Lucas ermuntert,
ihre Erinnerungen an London zu Papier zu bringen und sie im »Leipziger
Sonntagsblatt«⁹⁸ zu veröffentlichen? War es dessen liberal gesonnener
junger Herausgeber Albert Träger? Wollte er etwas für die Achtundvierzi-
ger im Ausland tun und damit geistig ihre seit der Verkündung der allge-
meinen Amnestie unläblich der Inthronisierung Wilhelm I. Anfang 1861
mögliche Rückkehr unterstützen? Wie auch immer die Berichte ins Blatt
gekommen sein mögen – seine Spalten standen in den ersten drei Er-
scheinungsjahren regelmäßig fortschrittlichen Autoren offen. So findet
man darin auch die erste Wortmeldung von Louise Otto-Peters zu »Frau-
enfragen«⁹⁹ nach der Einstellung des Erscheinens ihrer »Frauen-Zeitung«

95 SHA Dresden. MdI. Nr. 458. Nr. 160b. Bl. 156–161.

96 Siehe Malwida von Meysenbug, S. 156.

97 Siehe ebenda. S. 203ff.

98 Das »Leipziger Sonntagsblatt« erschien von 1859 bis Ende 1863.

99 Siehe »Leipziger Sonntagsblatt« vom 17. Juni 1860, vom 10. März 1861 und vom
13. April 1862.

im Jahre 1853. Es fallen vor allem Gedichte von Ferdinand Freiligrath, Georg Pertz, Beiträge von Emil Rittershaus sowie historische Arbeiten von Schmidt-Weißenfels auf. Auch Emil Roßmäßler zählt zu den Autoren. Verwiesen sei auch auf aus dem Englischen übersetzte Lyrik. Gewiß waren unter den Schreibenden viele, die es vorzogen, mit Pseudonym zu zeichnen. Bedauerlich, daß über das bisher doch als belanglos eingestufte »Leipziger Sonntagsblatt«¹⁰⁰ keine Analysen vorliegen, da es in den fünf Jahren seines Erscheinens nicht wenige ehemalige Teilnehmer an der 1848er Revolution geistig versammelte und voneinander Kunde geben ließ. Um so auffallender ist, daß nach der Veröffentlichung der »Erinnerungsblätter aus London« die Mitarbeit der alten Freiheitskämpfer schlagartig beendet wird. Auch ist nichts Kritisches mehr aus oder über Sachsen zu lesen. Es ist anzunehmen, daß es für die Redaktion Restriktionen gab, die Zensur entschieden eingriff. Das Blatt wurde mehr auf seichte Unterhaltung abgedrängt, was sich zwischen den Zeilen und vor allem im Abschiedswort im Dezember 1863 erkennen läßt.

Es würde vom Anliegen dieses Beitrages zu weit wegführen, wenn noch auf Albert Träger, den Herausgeber der Zeitung, der seinen Wohnsitz zu jener Zeit in Kölleda hatte, eingegangen würde. Angebracht wäre es schon, schließlich danken wir seinem Blatt die Veröffentlichung des Berichtes von Betty Lucas, der das Bild über Jenny und Karl Marx und auch über Ferdinand Freiligrath, Malwida von Meysenbug und Bettina von Arnim bereichert und erweitert. Nur eines sei noch mitgeteilt: Albert Träger machte sich im Jahre 1869 in Leipzig just an dem Tag mit dem jungen August Bebel bekannt, als dessen Tochter Frieda geboren wurde. Die Episode ist in Bebels Erinnerungen¹⁰¹ plastisch geschildert. Auch später werden diese beiden Männer sich als Reichstagsabgeordnete verschiedener Fraktionen nicht aus dem Auge lassen, sich aber am Ende ihres Lebens Fairneß und Achtung bestätigen. Bebel schreibt: »Einige Jahre später kam Träger ebenfalls in den Reichstag, und so wurden wir Kollegen und blieben, trotz unserer prinzipiell verschiedenen Standpunkte, gute Freunde.«¹⁰²

100 Siehe Uwe Winkler: Grundlegende Entwicklungstendenzen der Leipziger Zeitungs-
presse zwischen 1850 und Mitte der 80er Jahre des 19. Jhdts. Leipzig 1990. S. 74.

101 Siehe August Bebel: Aus meinem Leben. In: Ausgewählte Reden und Schriften.
Bd 6. Berlin 1983. S. 139.

102 Ebenda. S. 139.

Dem »Erinnerungsblatt aus London« vom 14. September 1862 ist ein Gedicht vorangestellt.¹⁰³ Es trägt den Titel »Ward Dir ein Freund geraubt«. In ihm heißt es:

»Geh', ruf' ihn wieder an Dein Herz,
Und bann' den Hochmuth dort.
Gemahn' der Vorzeit ihn, zu süß zu wähen immerdar;
Frag', ob ein Wort zerstören soll
Die Lieb' von manchem Jahr?«

Es dürfte nicht zufällig ausgewählt worden sein.

¹⁰³ Ward Dir ein Freund geraubt. Nach dem Englischen. Von Georg Pertz. In: »Leipziger Sonntagsblatt« vom 14. September 1862. S. 289.

Zur Autorin dieses Heftes

Johanna Ludwig, Jahrgang 1937, studierte Journalistik und Soziologie in Leipzig und war danach zunächst als Redakteurin in lokalen Medien tätig, später viele Jahre als Verlagslektorin für Literatur zur gesellschaftlichen Stellung der Frau in Vergangenheit und Gegenwart verantwortlich. Ab 1991 vorübergehend wissenschaftliche Mitarbeit auf ABM-Basis. Danach vor allem Forschungsarbeit zu Louise Otto-Peters. Sie ist u. a. Herausgeberin des Romans »Schloß und Fabrik« und Mitherausgeberin von »Das Recht der Frauen auf Erwerb« von Louise Otto-Peters.

Johanna Ludwig ist verheiratet, hat zwei Söhne und drei Enkelkinder. Sie lebt in Leipzig.

Namenverzeichnis

- Althaus, Elisabeth 43
Arnim, Bettina von 4 5 12 13 25-27 30
31 40 47 57
Arnim, Maximiliane von 27
Arnim, Siegmund von 26
Arnim-Boitzenburg, Adolf Heinrich Graf
von 30
Arnim-Suckow, Harry Graf von 27 30
- Bauer, Heinrich 39
Bebel, August 57
Bebel, Frieda 57
Becker, Bernhard 55
Beyerle 39
Biscamp, Elard 55
Bismarck, Otto von 40
Bitter 28
Bloem, Anton 33-35 37 56
Bloem, Carl 38
Bloem, Judith 38
Bloem, Julius 6 33 37 38
Bloem, Julius Isaak 33 37
Bloem, Katharina 45
Bloem, Maria Helene geb. Hermes 38
Bloem, Walther Julius 38
Böttger, Fritz 5 30
Braß, August 40
Brentano, Georg 27
Buchner, Karl 26 31 42
Buchner, Wilhelm 43
Büschler 39
- Cantador, Lorenz 37
Cluß, Adolf 49 50
- Daniels, Roland 45
Demuth, Frederick 50
Demuth, Helene 50 51
Dornemann, Luise 32
Dronke, Ernst 55
- Eichmann, Theodor 44 46
Engels, Friedrich 37 39 41 49 51 53 55
- Fleming, Paul 44
Felix 27
Freiligrath, Ida 19 20 29 30 31 39-41
43 46 52-54
Freiligrath, Ferdinand 4 5 9-11 19-21
25 26 29-32 34 37 39-47
54 57
- Gerlach, Carl Johann Heinrich Eduard
von 30
Gnam 39
Goethe, Johann Wolfgang von 13 38
Grimm, Ludwig Emil 47
- Hagen, Lambert 49
Hansen, Joseph 27
Hasenclever, Johann Peter 47
Hatzfeld, Sophie Gräfin von 34
Heinzen, Karl 32
Herwegh, Georg 29 37
Herzen, Alexander 56
Heß, Moses 30
Hesse 28
Heuberger, Karl 31 32
Heynrichs, Jenny 33
Hirsch, Helmut 30
- Jung, Georg 49
- Kinkel, Johanna 41 52 53 55
Kinkel, Gottfried Johann 41-43 55 56
Klaar, Alfred 38
Kleiner, W. 39
Koester, Heinrich 42 44 45
Kossuth, Lajos 41
Krosigk, Lutz Graf Schwerin von 32
- Lafargue, Paul 53
Lassalle, Ferdinand von 34 37
Ledru (genannt Ledru-Rollin), Alexan-
dre-Auguste 56
Leutze, Emanuel 35
Lichnowsky, Felix von 26

62 Register

- Liebknecht, Ernestine 52-54
Liebknecht, Wilhelm 40 44 45 52-55
Lucas, Betty 4-6 9-23 25 30-35 37-41
43 45 46 49 51 54-57
Lucas, Carl 39
Lucas, Eduard 39
- Marx, Edgar (genannt Musch) 44 45 49
Marx, Eleanor 29 49
Marx, Heinrich 50
Marx, Jenny geb. von Westphalen 4-6
11-13 17-19 21 25 28-31 33 39-41
44 46 47 49-55 57
Marx, Jenny (Tochter) 49 52 54
Marx, Karl 4-6 11-13 17 21 25-32 34
37 39-46 49-51 53-55
57
Marx, Laura 49 54
Mazzini, Giuseppe 55 56
Mehring, Franz 27
Meyer-Hepner, Gertrud 26
Meysenbug, Malwida von 4-6 19 20 22
41 43 51-57
Moleschott, Jacob 17 49
- Neuhaus, Giesela 6
Neuhaus, Manfred 6
- Oelke, Waldemar 26
Opitz, Martin 44
Otto-Peters, Louise 33 56 59
- Pfänder, Carl 39
Pertz, Georg 57
Petersen, Karl Hermann 55
Reinecke, Carl 38
- Reppen, Conrad 37
Ringels 27
Rittershaus, Emil 57
Roßmäßler, Emil 57
- Saint Paul 28 29
Scherer, Peter 37
Scherzer, Andreas 55
Schiller, Friedrich von 38
Schmidt-Weißfels 57
Schücking, Levin 29 30
- Stein, Lorenz von 28
Stöcker, Helene 26
Stolterfoth, Adelheid von 29
- Träger, Albert 56 57
Trier, Isaak 56
- Vogt, Karl 41-43
- Weydemeyer, Joseph 51
Wilhelm I. 56
Willich, August 39
Wolff, Wilhelm 44
Wulff, Julius 34
- Zulauff, Heinrich 34

Lieferbare Veröffentlichungen der Rosa-Luxemburg-Stiftung

(Stand Juli 1998)

TEXTE ZUR POLITISCHEN BILDUNG

Heft 2: Reimar Gilsenbach/Joachim S. Hohmann: Beiträge zur Geschichte der Sinti und Roma. Mit einem Titelfoto von Christiane Eisler und einer Besprechung von Ulrich Heinemann. Leipzig 1992. 51 S. – *Heft 4:* Bärbel Bergmann: Arbeitsunsicherheit. Erleben und Bewältigen. Eine Studie aus dem Raum Dresden. Leipzig 1993. 44 S. – *Heft 5:* Uta Schlegel: Politische Einstellungen ostdeutscher Frauen im Wandel. Leipzig 1993. 60 S. – *Heft 6:* Walter Poeggel: Deutsch-polnische Nachbarschaft. Die Verträge über Grenzen und gute Nachbarschaft – Grundlage für ein konstruktives Verhältnis zwischen Deutschland und Polen. Leipzig 1993. 74 S. – *Heft 7:* Ernstgert Kalbe: Aktuelles und Historisches zum jugoslawischen Konflikt. 2., durchges. Aufl. Leipzig 1993. 50 S.
(Unkostenbeitrag jeweils Vereinsmitglieder 3,00, ansonsten 4,00 DM)

Heft 8: Otto Rosenkranz/Gerhard Müller: Landwirtschaft in den neuen Bundesländern. Überarb. und erg. Neuaufgabe. Leipzig 1998. 72 S. ISBN 3-932725-11-5. [Enthält: Vorwort zu einer Neuaufgabe. S. 5. – Otto Rosenkranz: Die Landwirtschaft in den neuen Bundesländern. Was war – was ist – was wird sein? S. 7–32. – Gerhard Müller: Die Strukturkrise in der Landwirtschaft Westeuropas und die Chancen für die Landwirtschaft in den neuen Bundesländern. S. 33–47. – Otto Rosenkranz: Nachwort. S. 49–59. – Prof. Dr. Dr. h. c. Peter Tillack: Zum 85. Geburtstag von Prof. Dr. h. c. Otto Rosenkranz. S. 61–64. – Zu den Autoren dieses Heftes. S. 65–67. – Weitere Veröffentlichungen der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. S. 69–72.]
(Unkostenbeitrag: Vereinsmitglieder 3,00, ansonsten 5,00 DM)

Heft 9: Gunhild Korfes: Zur Jugendgewalt in den neuen Bundesländern – Ergebnisse soziologischer Forschung. Leipzig 1994. 89 S. – *Heft 10:* Elenor Volprich: Langzeitarbeitslosigkeit in Ostsachsen. Leipzig 1994. 58 S. – *Heft 11:* Beiträge zur Geschichte des Warschauer Ghettos. Leipzig 1994. 67 S. [Enthält: Marian Feldman: Der Aufstand im Warschauer Ghetto. S. 5–15. – Eva Seeber: Das Ghetto von Warschau. Von der Ausgrenzung zum Völkermord. S. 17–58. [Für den Druck bearbeitete und ergänzte Fassungen der Vorträge, die die Verf. auf der Gedenkveranstaltung des Polnischen Instituts Leipzig, der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, des Bundes der Antifaschisten und des Rosa-Luxemburg-Vereins am 28. April 1993 aus Anlaß des 50. Jahrestages des Aufstandes im Warschauer Ghetto gehalten haben.] – Ausgewählte Veröffentlichungen über das Warschauer Ghetto S. 59–61.] – *Heft 13:* Eva-Maria und Lothar Elsner: Ausländerpolitik und Ausländerfeindschaft in der DDR (1949–1990). Leipzig 1994. 92 S. – *Heft 14:* Jürgen Becher: Wohnen und Mietrecht. Ausgewählte Probleme in Ostdeutschland. Leipzig 1994. 41 S. – *Heft 15:* Sarkis Latchinian: »Maastricht« – Hoffnung für Europa? Fehlentwicklungen der europäischen Wirtschafts- und Währungsunion. Leipzig 1994. 47 S. – *Heft 17:* Walter

Poeggel: Der deutsch-tschechoslowakische Nachbarschaftsvertrag als Ausgangspunkt einer neuen Ära in den gegenseitigen Beziehungen. Leipzig 1994. 59 S. *Heft 18:* Kurt Finker: 20. Juli 1944 - 20. Juli 1994. Eine notwendige Nachbetrachtung. Leipzig 1995. 88 S. – *Heft 19:* Werner Bramke: Carl Goerdeler und Leipzig. Leipzig 1995. 92. S. – *Heft 20:* Walter Poeggel: Der Völkerbund als zwischenstaatliche Organisation für den Weltfrieden und die Haltung Deutschlands. Zum 75. Jahrestag der Gründung des Völkerbundes. Leipzig 1995. 66 S.

(Unkostenbeitrag jeweils Vereinsmitglieder 3,00, ansonsten 4,00 DM)

Heft 21: Sarkis Latchinian: »Maastricht – eine Fehlkonstruktion für Europa. Studie zur geplanten europäischen Währungsunion. Leipzig 1996. 79 S.

(Unkostenbeitrag: Vereinsmitglieder 3,00, ansonsten 5,00 DM)

Heft 22: Andrea Fischer-Tahir und Christian Pommerening: Zwischen Aufstand und Flucht. Zur jüngeren Geschichte Irakischer Kurdistans. Leipzig 1996. 106 S.

(Unkostenbeitrag: Vereinsmitglieder 5,00, ansonsten 7,00 DM)

Heft 24: Der Osten im Übergang vom Industrie- zum Informationskapitalismus. Kolloquium am 30. September 1995 in Dresden. Leipzig 1997. 155 S. [Enthält: Horst Kreschnak: Sachsen und der Übergang vom Industrie- zum Informationskapitalismus. S. 5-40. – Hans-Gert Gräbe: Arbeit und Wissen in der modernen Gesellschaft. Zur Kritik eines engen Arbeitsbegriffes. S. 41-55. – Jürgen Leibiger: Industrie- oder Informationskapitalismus? Beobachtungen zum Wandel der Wirtschafts- und Sozialstrukturen in der Gegenwart. S. 57-70. – Michael-Alexander Holzmüller/Reinhard Lauter: Neue Lebensweisen erfordern eine neue Mensch-Technik-Beziehung. S. 71-77. – Hans G. Helms: Electronic battlefields oder Die Einübung des imitativen Gehorsams. S. 79-90. – Johannes Gildemeister: Zur Desinformation in der »Informationsgesellschaft«. S. 91-98. – Heidrun Laudel/Elenor Volprich: Architektur und städtische Gemeinschaft im Informationszeitalter. Eine Zustandsbeschreibung. S. 99-115. – Konrad Haase: Demokratisierung als Bedingung des Übergangs zur Informationsgesellschaft. S. 117-126. – Jochen Gläser: Informationskapitalismus als Gegenstand von Theorie und Politik. S. 127-133. – Joachim Bischoff: Krise des Fordismus oder Informationskapitalismus? S. 135-144. – Zu den Autoren dieses Heftes. S. 145-147. – Lieferbare Veröffentlichungen der Rosa-Luxemburg-Stiftung. S. 149-155.]

(Unkostenbeitrag: Vereinsmitglieder 5,00 DM, ansonsten 8,00 DM)

Heft 25: Polen und Deutsche – Eine schwierige Nachbarschaft? Wandel und Wahrnehmung. Leipzig 1997. 80 S. [Enthält: Gerhard Voigt: Polen und Deutsche - Eine schwierige Nachbarschaft? Wandel und Wahrnehmung. S. 7-25. – Wojciech Wiczorek: Polen zwischen Aufschwung und ...? Versuch einer kurzen Analyse. S. 27-31. – Peter Hamann: Der Blick über Oder und Neiße. Polen im Spiegel der deutschen Presse. S. 33-67. – Zu den Autoren dieses Heftes. S. 69. – Weitere Veröffentlichungen des Rosa-Luxemburg-Vereins. S. 71-80.]

(Unkostenbeitrag: Vereinsmitglieder 4,00, ansonsten 5,00 DM)

TEXTE ZUR LITERATUR

Hefi 1: Im Zwielficht des Jahrhunderts. Beiträge zur Hölderlin-Rezeption. Leipzig o. J. 72 S. [Enthält: Vorbemerkung. S. 5. – Alfred Klein: Im Zwielficht des Jahrhunderts. Johannes R. Bechers Hölderlinbilder. S. 7–32. – Klaus Pezold: »So kam ich unter die Deutschen«. Stationen und Probleme der Hölderlin-Rezeption im Deutschland des 20. Jahrhunderts. S. 33–48. – Günter Mieth: Ein Rückblick auf öffentliche Hölderlin-Ehrungen 1970. S. 49–65. – F. A.: [Annotation zu:] Gregor Wittkop (Hrsg.): Der Pflege Sohn. Texte und Dokumente 1806–1843 mit den neu entdeckten Nürtinger Pflegeschäftsakten. Stuttgart, Weimar 1993. S. 66–69.] – *Hefi 2:* Verbrannt, verboten, verbannt. Vergessen? Zum 60. Jahrestag der Bücherverbrennung von 1933. Leipzig 1995. 76 S. [Enthält: Vorbemerkung. S. 5. – Alfred Klein: Vernichtungssymbol und Mobilmachungssignal. Zum ideologiegeschichtlichen Ort der Bücherverbrennung vom 10. Mai 1933. S. 7–28. – Hans Jürgen Friederici: Bücherverbote und Bücherverbannung in der Buchstadt Leipzig. S. 29–36. – Anneliese Feurich: Erinnerung an Karl Barth. S. 37–38. – Wolfgang U. Schütte: Bücherverbrennung 1933 und Büchervernichtung 1989/1990. S. 39–41. – Juliane Krummsdorf: Probleme einer Bibliothekarin im Umgang mit Schwarzen Listen, Schandpfahl und Autodafé. S. 42–46. – Frank Andert: Tucholsky auf den Müll? S. 47–51. – Rahel Springer: Der Verlust von Büchern war schmerzlicher als der von Möbeln. S. 52–53. – Rudolf Scholz: Rede anlässlich der Eröffnung der Ausstellung »Verbrannt, verboten, verbannt. Vergessen?« S. 55–63. – Personalia. S. 65–70.]

(Unkostenbeitrag: jeweils Vereinsmitglieder 3,00 DM, ansonsten 4,00 DM)

Hefi 3: Werner Schubert: Friedrich Nietzsche und seine Nachwelt in Weimar. Leipzig 1997. 103 S.

(Unkostenbeitrag: Vereinsmitglieder 5,00 DM, ansonsten 7,00 DM)

Hefi 4: »Die Stimme erheben ...«. Die russische Literatur in den sechziger Jahren unseres Jahrhunderts. Leipzig 1997. 128 S. [Enthält: Vorbemerkung. S. 5. – Roland Opitz: Willi Beitz – Die sechziger Jahre – Unsere Entdeckungen. S. 7–15. – Willi Beitz: Die »Sestidesjatniki« – Porträt einer Generation. S. 17–24. – Wolfgang Kusack: »Blätter aus Tarussa« – Almanach des geistigen Widerstands der russischen Literatur 1961. S. 25–40. – Miroslav Zahradka: Die Kriegsprosa der sechziger Jahre. S. 41–45. – Christiane Schulz: Das fremde Kind – Zur Poetisierung der Wirklichkeit bei Ajmatov und Saint-Exupéry. S. 47–54. – Klaus Pezold: Martin Walsers Begegnung mit dem Erzähler Jurij Trifonov – Eine germanistische Fußnote zu einer slawistischen Diskussion. S. 55–59. – Zdenek Pechal: Spiel als Verteidigung – Vladimir Nabokov. S. 61–66. – Silke Waber: Joseph Brodskys Wahrung der Kultur (am Beispiel seines Rückgriffs auf Traditionen Marina Cvetaevas in den sechziger Jahren). S. 67–72. – Rolf Herkelrath: Von Moskau nach Petuski ohne Hoffnung. S. 73–84. – Walter Reiss: Aleksej Arbusovs dramaturgische Experimente. S. 85–90. – Adelheid Latchinian: Der weibliche Anteil an der Erneuerung der russischen Literatur in den sechziger Jahren. S. 91–99. – Michael Wegner: Die späte Rückkehr des Michail Bachtin. S. 101–107. – Ein Blick auf ein Wissenschaftlerleben. Prof. Dr. sc. phil. Willi Beitz zum 65. Geburtstag. S. 109–114. – Zu den Autoren dieses Heftes. S. 115–116. – Namenverzeichnis. S. 117–123.]

(Unkostenbeitrag: Vereinsmitglieder 5,00 DM, ansonsten 8,00 DM)

TEXTE ZUR PHILOSOPHIE

Heft 1: Eva J. Engel: Moses Mendelssohns Briefwechsel mit Lessing, Abbt und Iselin. Leipzig 1994. 42 S. [Enthält: Helmut Seidel: Zum Geleit. S. 5. – Eva J. Engel: Moses Mendelssohns Briefwechsel mit Lessing, Abbt und Iselin. S. 9–34. – Zur Autorin dieses Heftes. S. 35. – Debatten, Kolloquia und Vorträge im Philosophischen Arbeitskreis. S. 37–38.]

(Unkostenbeitrag: Vereinsmitglieder 3,00 DM, ansonsten 4,00 DM)

Heft 3: Volker Caysa und Udo Tietz: Das Ethos der Ästhetik. Vom romantischen Antikapitalismus zum Marxismus. Der junge Lukács. Leipzig 1997. 80 S

(Unkostenbeitrag: Vereinsmitglieder 4,00 DM, ansonsten 6,00 DM)

TEXTE ZUR HOCHSCHULPOLITIK

Heft 1: 4. Alternativer Hochschultag (11. März 1995). Leipzig 1995. 124 S. [Enthält: Vorwort. S. 5. – Torsten Bultmann: Zu den Thesen »Hochschule als gesellschaftliches Risiko« des Bundes demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. S. 7–11. – Markus Gunkel: Die gesellschaftlichen Widersprüche bleiben ausgeblendet. Zwei kritische Bemerkungen zu den Thesen des BdWi »Hochschule als gesellschaftliches Risiko«. S. 13–17. – Barbara Höll: Frauen in der Wissenschaft. S. 19–21. – Astrid Franzke: Frauen unter Hochschulgesetzen. Bilanz, Grenzen, Auswege. S. 23–33. – Rainer Rilling: Mit der Datenautobahn in den Elfenbeinturm? Was Hochschulpolitik mit G-7, World Wide Web und nicht nur mit der PDS zu tun hat. S. 35–40. – Peter Döge und Brigitte Fenner: Orientierungspunkte und Leitlinien einer sozial-ökologischen Umgestaltung der Forschungs- und Technologiepolitik. S. 41–56. – Peer Pasternack: Die Zusammenführung der Defizite. Zu Risiken und Nebenwirkungen des ostdeutschen Wissenschaftsumbaus. S. 57–64. – Siegfried Kiel: Zu dominierenden Wertungen der konservativen Hochschulerneuerung. S. 65–70. – Ludwig Elm: Aufarbeitung von Vergangenen als Zukunftsaufgabe der Hohen Schulen. S. 71–80. – Werner Bramke: Landeshochschulpolitik zwischen Vision und mittelfristigem Ansatz. S. 81–88. – Uwe Hirschteld: Politikwissenschaft an ostdeutschen Fachbereichen und Hochschulen für Sozialarbeit. Vertane Chancen, Stand und mögliche Perspektiven. S. 89–97. – Werner Grahn: Hochschulen und Staat in Thüringen. S. 99–101. – Andreas Trunschke: Brandenburgische Hochschulreformen in der Krise. S. 103–114.]

(Unkostenbeitrag: Vereinsmitglieder 4,00 DM, ansonsten 5,00 DM)

Heft 2: Arno Hecht: Verzweigt und verhunzt, nicht weiter verwendbar. Politisches und menschlich-soziales Umfeld der Hochschulerneuerung im Beitrittsgebiet. Leipzig 1997. 116 S.

(Unkostenbeitrag: Vereinsmitglieder 5,00 DM, ansonsten 7,50 DM)

OSTEUROPA IN TRADITION UND WANDEL

Heft 1: Sichten auf Umbrüche im Osten. Leipzig 1994. 80 S. [Enthält: Zum Geleit. S. 5. – Wolfgang Geier: Wahrnehmungsschwierigkeiten. Über (West-)Deutsche Sichtweisen auf Umbrüche im Osten Deutschlands und Europas. S. 7–26. – Lutz-Dieter Behrendt: Nationale Konflikte auf dem Territorium der ehemaligen Sowjetunion. Ursachen und Wirkungen. S. 27–51. – Willi Beitz: Zur Debatte über Einheit oder Teilung der russischen Literatur unter vergleichend-typologischem Aspekt. S. 53–68. – Zu den Autoren dieses Heftes. S. 69–70. – Weitere Veröffentlichungen des Rosa-Luxemburg-Vereins. S. 71–74. – Weitere Veröffentlichungen der Gesellschaft für Kulturosoziologie. S. 75–77. – Kolloquia der Gesellschaft für Kulturosoziologie S. 78–80.] – *Heft 2:* Zwischen sozialer Transformation und nationaler Identifikation (I). Leipzig 1995. 88 S. [Enthält: Zum Geleit. S. 5. – Erhard Crome: Vergleichende Osteuropaforschung. Einige methodische und theoretische Aspekte. S. 7–17. – Eckart Mehts: Zum Transformationsprozeß in Polen. Bemerkungen eines Historikers. S. 19–35. – Bernd Koenitz: »Wir sind ein kleines Volk«. Zu den Existenzbedingungen der tschechischen Nation und ihren Wirkungen. S. 37–53. – Dietmar Endler: Südslawische Literaturen im Spannungsfeld zwischen nationaler Identitätssuche und zwischennationalen Gemeinsamkeiten. S. 55–69. – Olaf Kirchner: Kolloquia des Leipziger Gesprächskreises Osteuropa. S. 71–76. – Zu den Autoren dieses Heftes. S. 77–78. – Kolloquia der Gesellschaft für Kulturosoziologie für 1996. S. 79.]
(Unkostenbeitrag: Vereinsmitglieder 3,00 DM, ansonsten 4,00 DM)

Heft 3: Zwischen sozialer Transformation und nationaler Identifikation (II). Leipzig 1996. 128 S. [Enthält: Vorwort. S. 5–6. – Jörg Roesler: Ökonomische Transformation in Ostmitteleuropa – eine vergleichende Betrachtung. S. 7–36. – Ernstgert Kalbe: Historische Aspekte nationaler Identitätssuche und nationaler Konflikte in Südosteuropa, insbesondere im ehemaligen Jugoslawien (Thesen). S. 37–53. – Erhard Crome: Politische Konstellationen im ungarischen Umbruch. S. 55–74. – Sarkis Latchinian: Der Konflikt um Berg-Karabach. Hintergründe und Aussichten. S. 75–95. – Olaf Kirchner: Kolloquia des Leipziger Gesprächskreises Osteuropa. S. 97–109. – Zu den Autoren dieses Heftes. S. 111–112. – Kolloquia der Gesellschaft für Kulturosoziologie 1997. S. 113. – Weitere Veröffentlichungen des Rosa-Luxemburg-Vereins. S. 115–124. – Weitere Veröffentlichungen der Gesellschaft für Kulturosoziologie. S. 125–128.]
(Unkostenbeitrag: Vereinsmitglieder 5,00 DM, ansonsten 8,00 DM)

Heft 4: Außenpolitische Wandlungen in Osteuropa. Leipzig 1997. 132 S. [Enthält: Vorwort. S. 5–6. – Erhard Crome/Jochen Franzke: Paradigmenwechsel in der Außenpolitik in Osteuropa. S. 7–43. – Helga Watzin-Heerdegen: Vertrag oder Verschwörung? Zum deutsch-sowjetischen Nichtangriffsvertrag von 1939. S. 45–63. – Eva Seeber: Der Konflikt um die Gestalt Nachkriegspolens bis zur Jalta-Konferenz der Alliierten. S. 65–107. – Bärbel Birnstengel: Tschechisch-slowakische Beziehungen seit 1918. S. 109–126. – Zu den Autoren dieses Heftes. S. 127–128. – Kolloquia des Leipziger Gesprächskreises Osteuropa 1998. S. 128.]
(Unkostenbeitrag: Vereinsmitglieder 5,00 DM, ansonsten 8,00 DM)

ROHRBACHER MANUSKRIPTE

Hefi 3: Gottfried Wilhelm Leibniz – wissenschaftliche Methoden heute. Leipzig 1997. 120 S. [Enthält: Vorwort. S. 5–7. – Helmut Seidel: Leibniz und die Philosophiegeschichte. S. 9–20. – Rudolf Rochhausen: Leibniz und die Einheit von Logik, Kombinatorik und Erkenntnis. S. 21–34. – Reinhard Schmidt: Wege zur Negation eines Lehrsatzes am Beispiel des Mehrwertgesetzes aus der Sicht der Naturwissenschaft. S. 35–47. – Jan-Peter Doinschke: Zur Übertragbarkeit naturwissenschaftlicher Denkweisen in die Geisteswissenschaften. S. 49–59. – Manfred Jüdecke: Rhizom-machen, eine Fortschreibung universalistischer Forschungsmethodologie? – Versuch zu Leibniz aus der Perspektive aktueller französischer Kulturanthropologie. S. 61–71. – Peter Möbius: Knoten im Weltbild der modernen Physik. S. 73–93. – Ruth Milachowski: Die Schrift »Societät und Wirtschaft« – Ausdruck der Gleichwertigkeit von Theorie und Praxis im Werk von G. W. Leibniz. S. 95–104. – Kurt Reiprich: Semantische und syntaktische Schwierigkeiten bei der Bestimmung universeller Methoden. S. 105–114. – Zu den Autoren dieses Hefes. S. 115–116. – Weitere Veröffentlichungen der Rosa-Luxemburg-Stiftung. S. 117–120.]
(Unkostenbeitrag: Vereinsmitglieder 5,00 DM, ansonsten 8,00 DM)

DISKURS.

STREITSCHRIFTEN ZU GESCHICHTE UND POLITIK DES SOZIALISMUS

Hefi 2: Irrtum • Einsicht • Handeln. Beiträge zu Ideologie und Geschichte in linker Politik. Leipzig 1997. 58 S. [Enthält: Vorwort. S. 1–2. – Ernst Wurf: »Abschied von der Ideologie?« Zu Begriff und Platz von Ideologie und Wissenschaft in linker Politik. S. 3–33. – Dietmar Keller: Ein Blick zurück im Zorn. Zum Umgang mit der Geschichte der DDR. S. 33–46. – Michael Schumann: Politik ohne Ideologie? S. 47–58.]
(Unkostenbeitrag: Vereinsmitglieder 3,00 DM, ansonsten 5,00 DM)

BÜCHER/MONOGRAPHIEN:

Ansichten zur Geschichte der DDR. Band V. Im Auftrag der PDS/Linke Liste im Deutschen Bundestag und des Rosa-Luxemburg-Vereins e. V. Leipzig herausgegeben von Jochen Cerny, Dietmar Keller und Manfred Neuhaus. Bonn, Berlin 1994. 177 S.
[Enthält: Vorwort S. 7–8. – Dieter Wittich: Ideologische, methodische und pragmatische Aspekte des Berichtes der Enquete-Kommission. S. 9–18. – Stefan Bollinger: »Geschichtsaufarbeitung« – Machtinstrument oder Erkenntnishilfe? Einige Anmerkungen. S. 19–28. – Günter Benser: Bundestagsdrucksache 12/7820 – auch methodisch ein Dokument voller Widersprüche. S. 29–39. – Harald Neubert: Die Vorgeschichte der deutschen Zweistaatlichkeit im internationalen Bedingungsgefüge (Thesen). S. 41–48. – Jürgen Hof-

mann: Deutschlandpolitik als bundesdeutsche Einbahnstraße. Nachtrag zu einem defizitären Kapitel des Abschlußberichtes. S. 49-67. – Hans Jürgen Friederici: Das Thema »Antifaschismus« im Enquete-Bericht – Kritische Anmerkungen. S. 69-75. – Jörn Schüttrumpf: Einige ungeplante und trotzdem nicht vermeidbare Bemerkungen zu Hans Jürgen Friederici. S. 77-80. – Manfred Weißbecker: Nachdenken über den Antifaschismus. S. 81-98. – Ernst Wurl: Die »SED-Diktatur«. Überlegungen im Kontext einer Kritik des Begriffs aus dem Bericht der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages. S. 99-121. – Walter Friedrich: Regierte die SED ständig gegen die Mehrheit des Volkes? S. 123-147. – Volker Schöneburg: Rechtsstaat versus Unrechtsstaat? Vier Argumente gegen eine Schwarz-Weiß-Klassifikation. S. 149-161. – Bernd Okun: Inwieweit ist der Herbst 1989 »identitätsstiftend« für das vereinte Deutschland? Einige Überlegungen. S. 163-168. – Autorenverzeichnis für Band V. S. 169. – Inhaltsverzeichnis für die Bände I-V. S. 171-177.]

(Unkostenbeitrag: Vereinsmitglieder 10,00 DM, ansonsten 15,00 DM)

Hans Mayers Leipziger Jahre. Beiträge des 3. Walter-Markov-Kolloquiums. Herausgegeben von Alfred Klein, Manfred Neuhaus und Klaus Pezold. Leipzig 1997. 200 S.

[Enthält: Vorbemerkung der Herausgeber. S. 7-8. – Alfred Klein: Heimat auf Zeit. Hans Mayer an der Universität Leipzig: Die Ausgangslage. Die Leistung. Die Ausgrenzung. S. 11-26. – Friedrich Albrecht: Zu Hans Mayers Büchner-Buch. S. 27-30. – Irmfried Hiebel: Hans Mayer über Weiskopf, den »Mittler«. S. 31-36. – Leo Kreutzer: »... bin ich wieder an der Leine«. Mit Hans Mayer an der Technischen Hochschule Hannover. S. 37-40. – Nadeshda Dakova-Axentieva: Der Tontall Schweyks. Zu einem Deutungsansatz Hans Mayers. S. 41-45. – Volker Cuyas: »Auf der Suche nach dem Bürger«, einer Anregung Hans Mayers folgend. S. 47-52. – Elmar Faber: Hans Mayer und der Aufbau-Verlag. S. 53-57. – Werner Schubert: Hans Mayers akademische Antrittsvorlesung in Leipzig. S. 61-66. – Günter Mieth: Hans Mayers Leipziger Beiträge zur Schillerforschung. S. 67-70. – Siegfried Streller: Hans Mayers Beitrag zur Würdigung Kleists 1961. S. 71-74. – Dietrich Löffler: Die Romantik-Konferenz 1962 – ein Auftakt. S. 75-76. – Dieter Pilling: »Die architektonische Wunderwelt des Wawel«. Hans Mayer über polnische Kunst und Kultur. S. 77-80. – Werner Wolf: Hans Mayer und Richard Wagner. S. 81-86. – Horst Nalewski: Sicherheit gewonnen. Hans Mayers Bemerkungen zu Rainer Maria Rilke. S. 87-92. – Klaus Schuhmann: »Gelegenheitsdichtung des jungen Brecht«. Hans Mayer entschlüsselt ein Gedicht. S. 93-96. – Klaus Pezold: Der Literaturhistoriker und die deutschsprachige Literatur seiner Zeit. Hans Mayer als Partner von Autoren aus Ost und West. S. 97-102. – Armin-Gerd Kuckhoff: Über die Kenntlichkeit von Hans Mayer. S. 105-115. – Joachim Pötschke: Begegnungen mit Hans Mayer. Frankfurt am Main 1947 und Leipzig 1948 bis 1963. S. 117-120. – Joachim Biener: Nachtrag zum Mayer-Colloquium. S. 121-123. – Werner Hecht: »Zur freundlichen Beherzigung«. Hans Mayers Rat an den subversiven Brecht. »mit großen Herren nicht frey« zu reden. S. 125-128. – Erhard Scherner: Prüfungen 1953. Die fatalen Details. S. 129-132. – Waltraut Engelberg: Bert Brecht bei Hans Mayer. S. 133-135. – Günter Lohse: Operntheater Leipzig, 7. Oktober 1959. Unauskösliche Erinnerung an Hans Mayer. S. 137-138. – Christel Hartinger: In anekdotischer Manier. S. 139-141. – Julia Lichtenberg: Mit Platon gesprochen. Beim Zeus, will ich Euch sagen, wie ich darüber denke. S. 143-145. – Ute Baum: Erziehung durch Hans Mayer. S. 147-148. – Manfred Lauer mann: »Die Gegenuniversität – bin ich selbst!« Hans Mayer und »68« in Hannover. S. 149-162. – Yan Baoyu: Zu Persönlichkeit, Lehre und Ar-

70 Lieferbare Veröffentlichungen der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen

beitsstil von Hans Mayer aus der Sicht seiner chinesischen Schüler der Leipziger Zeit. S. 163–167. – Günter Albus: Hans Mayer in Leipzig 1948–1963. Eine bio-bibliographische Chronik. S. 171–190. – Personenverzeichnis. S. 191–198. – Autorenverzeichnis. S. 199–200.]

(Unkostenbeitrag: Vereinsmitglieder 15,00, ansonsten 20,00 DM)

»Natürlich – die Tauchaer Straße!« Beiträge zur Geschichte der »Leipziger Volkszeitung«. Herausgegeben von Jürgen Schlimper. Leipzig 1997. 519 S.

[Enthält: Jürgen Schlimper: Vorwort. S. 7–9. – Hans Poerschke: Was wir heute wollen. Vorbemerkungen eines Nichthistorikers. S. 11–15. – Jürgen Schlimper: Eine sozialistische Antwort auf die Generalanzeiger. Zum Wandel konzeptioneller Vorstellungen bei der »Leipziger Volkszeitung« und deren praktischer Umsetzung. S. 17–99. – Tobias Liebert: Kommunikation und Organisation – historische und theoretische Aspekte. Rückblicke auf die sozialdemokratische Parteipresse anlässlich des 100. Jahrestages der Gründung der »Leipziger Volkszeitung«. S. 101–130. – Wolfgang Schröder: »Volkszeitungen« vor der Volkszeitung«. Ein Versuch demokratischer Sammlung. S. 131–148. – Frank Stader: Vom »Ostkreis« zur »Leipziger Volks-Zeitung«. Albert Seebach und die Wiedergeburt der sozialdemokratischen Leipziger Presse (1883–1885). S. 149–165. – Frank Stader: Vom »Landtagswähler« zum »Wähler«. Der Übergang zu einer täglich erscheinenden Lokalzeitung. S. 167–193. – Matthias John: Konrad Haenisch in Leipzig 1894/1895 bis 1898. Eine Übersicht auf Grundlage von Überlieferungen in der LVZ und archivalischer Quellen. S. 195–286. – Hans-Jürgen Friederici: Franz Mehring und die »Leipziger Volkszeitung«. Seine Jahre als Chefredakteur. S. 287–297. – Rüdiger Zimmermann: Arkadij Gurland (1904 bis 1979). Marxistischer Theoretiker und Publizist. S. 299–322. – Erhard Hexelschneider: Russische Literatur in der »Leipziger Volkszeitung« vor dem ersten Weltkrieg. Ein Überblick. S. 323–341. – Jürgen Schlimper: Zur Arbeit an einer Monographie zur Geschichte der »Leipziger Volkszeitung« seit 1894. Wissenschaftliches Herangehen und Probleme bei der Arbeit an einer Habilitationsschrift. S. 343–362. – Dokumentation: Ausgewählte Darstellungen der »Leipziger Volkszeitung« zur eigenen Geschichte aus den Jahren 1919 bis 1931. S. 363–445. – Jürgen Schlimper: Thesen zur Entwicklung der »Leipziger Volkszeitung« vor 1945. S. 447–468. – Jürgen Schlimper: Thesen zur Geschichte der »Leipziger Volkszeitung« seit 1946 bis zum Ende der DDR. S. 469–506. – Autorenverzeichnis. S. 507–512. – Personenverzeichnis. S. 513–519.]

(Unkostenbeitrag: Vereinsmitglieder 25,00 DM, ansonsten 32,80 DM)

Republik im Niemandsland. Ein Schwarzenberg-Lesebuch. Im Auftrag der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. Leipzig. »Helle Panke« zur Förderung von Politik, Bildung und Kultur e. V. Berlin und Förderverein Konkrete Utopien e. V. Berlin herausgegeben von Jochen Czerny. Leipzig 1997. 392 S.

[Enthält: Manfred Neuhaus/Karl Marko: Grußansprachen. S. 11–14. – Hans Lauter: Zuchthausgespräche. Die Begegnung mit Gauleiter Mutschmann und Diskussionen mit meinen Genossen. S. 17–22. – Dieter Wittich: Dreierlei Macht. Frühjahr 1945 in Thüringen. S. 23–27. – Paul Korb: Der Antifaschistische Aktionsausschuß in Schwarzenberg. S. 28–41. – Wolfgang Kießling: Beiertfeld. Erlebnisse in einer Gemeinde der »Freien Republik«. S. 42–57. – Willy Irmisch/Heiner Müller: Der Nachrichtensprecher. Bericht des Ersten Bürgermeisters. S. 58–62. – Werner Groß: Von den Anfängen der Forschung. S. 63–72. – Karl-Heinz Gräfe: Deutsche Kriegführung in Sachsen. S. 75–83. – Harald Weber: Die un-

besetzte Zone im Mulde-Gebiet. S. 84–88. – Peter Bukvic: Antifaschistische Selbsthilfe im Westerzgebirge. S. 89–111. – Jochen Geyer/Ralf Müller: Zwischen Niemandsland und »Republik«. Erinnerungen Einheimischer an die besatzungslose Zeit. S. 112–148. – Lothar Wendler: »Anderes Geld«. Numismatische Erkundungen. S. 149–156. – Frank Nestler: Die »Schwarzenberger Zeitung«. S. 157–166. – Dieter Schiller: Utopie als Geschichte. Stefan Heyms Roman »Schwarzenberg«. S. 167–173. – Sascha Reinecke: Sowjetunion- und Russenbilder in Heyms Roman. S. 174–180. – Jochen Czerny: Ein (un)passendes Beispiel. Die DDR-Geschichtsschreibung über das Antifa-Regime. S. 183–213. – Günter Benser: Das Zentralkomitee der KPD und die Antifa-Ausschüsse. S. 214–226. – Ulla Plenner: Über Spontaneität, zwei Demokratie-Traditionen in der Arbeiterbewegung und die Position von Kurt Schumacher. S. 227–239. – Ingeborg Bauer: Basisdemokratie und Staatsmacht. S. 240–241. – Helmut Seidel: Reflexionen über den Utopie-Begriff. S. 242–245. Dokumentation und Chronik. S. 249–364. – Karten. S. 365–369. – Verzeichnisse. S. 373–392.]

(Unkostenbeitrag: Vereinsmitglieder 15,00 DM, ansonsten 21,80 DM)

Ryszard Nazarewicz: Die Vernichtung der KP Polens im Lichte der Akten des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale. Leipzig 1998. 53 S.

(Unkostenbeitrag: Vereinsmitglieder 3,00, ansonsten 4,50 DM)